

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Teil 3: S. 161-240]

## I.

### Originalabhandlungen.

#### 1) *Mittheilungen aus der Praxis über Calcarea sulphurata*, von Dr. Schrön zu Hof.

In der Calc. sulph. verehrt Verf. eines unserer mächtigsten und trefflichsten Mittel.

Im Croup, wenn sie der concrete Fall fordert, ist ihre hilfreiche Wirkung allbekannt, und mir sind einige Fälle vorgekommen, wo sie ganz ausgezeichnet wirkte.

In einem Falle ward ich aufs Land zu einem fünfjährigen Kinde gerufen, das bereits vor 3 Tagen erkrankt war. Das Kind sass mit grossen Augen im Bette, war gänzlich stimmlos, so dass man das Husten nur tonlos zischend vernahm, und die Erstickungsanfälle kamen von Zeit zu Zeit so heftig, dass das Kind aufsprang und sich an seine Mutter anklammerte, um Luft zu gewinnen. Der Puls machte mehr als 100 volle Schläge. Bei der Respiration waren Bauch-, Brust-, Hals- und Gesichtsmuskeln in Thätigkeit. Ich liess alle  $\frac{1}{4}$  —  $\frac{1}{2}$  Stunden 1 Gran Calc. sulphur. der zweiten Verreibung reichen, und dazwischen hindurch einige Mal Wasser trinken, in das ich Aconit. 6. getropft hatte (in ein Schoppenglas 4 — 6 Tropfen). Das

Kind wurde gerettet, behielt aber ein Vierteljahr lang eine krähende Stimme.

In einem andern Falle von ähnlicher, doch nicht so hoch gesteigerter Heftigkeit gab ich die Calc. sulph. aus der Apotheke, alle  $\frac{1}{2}$  Stunden zu  $\frac{1}{2}$  Gran. Schon auf das zweite Pulver erfolgte Erbrechen, mit Pseudomembranen untermischt. Darauf folgte Ruhe und Schlaf. Nach etwa 10 Stunden repetirte der Anfall mit grosser Macht. Das Kind athmete nur mit höchster Anstrengung. Auf neue Pulver erfolgte abermals Erbrechen und völlige Genesung.

Das mag abermals ein Beweis seyn, dass die Gabe ein hochwichtiger Umstand sei. Wenn es auch wahr seyn mag, dass auf die grössere Gabe hier Erbrechen folgte, was bei kleiner Gabe vielleicht wäre vermieden worden, so hob das Mittel doch offenbar die furchtbare Krankheit.

In einem andern Falle rief man mich zu einem, dem Ersticken nahen, fünfjährigen Kinde. Die armen Leute hatten die Krankheit, ohne ärztliche Hülfe anzurufen, bereits 4 Tage mit angesehen. Erst als das Kind blau wurde und zu ersticken drohte, sahen sie sich nach Hülfe um. Ich gab ebenfalls Calc. sulphur. pro dosi  $\frac{1}{2}$  Gran, und liess alle  $\frac{1}{4}$  —  $\frac{1}{2}$  Stunden ein Pulver reichen. Nach einigen Stunden (6 Pulver waren verbraucht und das Kind hatte sich erbrochen) ward Ruhe und die Kranke schlief. Noch einige Stunden später (es war Abends) sass das Kind ruhig im Bette und ass, war aber stimmlos. Die Leute meinten, dem Kinde fehle nichts mehr.

Ich machte sie auf die, bei gänzlicher Stimmlosigkeit noch herrschende, Gefahr aufmerksam, verordnete abermals Calc. sulph. (pro dosi  $\frac{1}{2}$  Gr.), und gab den Auftrag, mich bei heftig werdender Krankheit sogleich zu holen. Als ich Morgens darauf zum Kinde kam, lag es im Sterben, und starb bald darauf wirklich.

Die L  
ben, un  
eignend  
Das  
Krankh  
sulph.  
Gefahr  
die erste  
unverricht  
ist und d  
Leichte  
Croupus  
Nachts b  
mender,  
stand b  
wiehen  
kleinere  
Jeden  
anwesen  
interpon  
Croupfall  
rung nic  
In T  
trachea  
sulphu  
wirken  
Zwe  
Frauen  
nicht s  
Schne  
arger  
kopfe,  
beson  
Speise  
nach m  
krankte  
ein, der

Die Leute hatten die Pulver noch vor Nacht gegeben, und sich gescheut, bei der neuen, Nachts sich ereignenden Exacerbation mich zu rufen.

Das mag beweisen, dass in dieser schrecklichen Krankheit die sich schnell folgenden Gaben der Calc. sulph. so lange fortgegeben werden müssen, bis alle Gefahr vorüber ist, und aus diesem Grunde ist wohl die erste oder zweite Verreibung passender, als die unverriebene Calc. sulph., da sie leichter zu nehmen ist und dem Magen nicht so wehe thut.

Leichtere Anfälle von Croup und ein dem Tone des Croup Husten sehr ähnlich lautender, besonders des Nachts bei Kindern, die zahnen, nicht selten vorkommender, Husten mit pfeifendem Athmen (welcher Zustand häufig für Croup angesprochen werden mag) wichen immer der Calc. sulphur., in grösserer oder kleinerer, jedoch immer *schnell wiederholter* Gabe.

Jedenfalls wird es indess zweckmässig seyn, bei anwesendem Fieber Aconit, in Wasser aufgelöst, zu interponiren. Dass aber Aconit allein einen wirklichen Croupfall beseitigen könne, ist nach des Verf. Erfahrung nicht wohl möglich.

In Tracheitis chronica (der beginnenden Phthisis trachealis oder laryngotrachealis) sah Verf. die Calc. sulphur. in einigen Fällen vollkommene Genesung bewirken.

Zwei Männer zwischen 36 — 45, und eine ledige Frauensperson von 40 Jahren, sprachen heisser und nicht selten, bei längerem Sprechen, mit stechendem Schmerze im Kehlkopfe. Morgens nach dem Aufstehen arger, prellender Husten mit Stichschmerz im Kehlkopfe, und wenig schleimigem Auswurfe. Beim Gehen, besonders gegen die Luft, so wie beim Genusse warmer Speise, Stechen und Brennen im Halse. Fieber war noch nicht da, doch trat bei dem älteren, heftiger erkrankten Manne nicht selten ein katarrhalischer Zustand ein, der gänzliche Stimmlosigkeit mit sich brachte.

Alle drei Fälle behandelte ich mit Calc. sulphur., zuerst unverrieben, nach und nach in immer kleinerer (bis zur 6. Verr.) Gabe gereicht. Die Gabe war immer 1 Gr., Anfangs über den andern Tag, und dann in immer grösseren Zwischenräumen gegeben. Bei dem älteren Manne vergingen 6 Monate, ehe völlige Genesung eintrat.

In 2 ausgebildeteren Fällen von Phthisis laryngo-trachealis half weder Calc. sulph., noch ein anderes Mittel. Beide Männer starben. Bei dem Einen zeigte die Section nur 2 Silberpfennig grosse Geschwüre in der Schleimhaut der Trachea nach hinten, zunächst unter dem Kehlkopfe. Tuberkeln in der Lunge hatten sich wahrscheinlich erst in der letzten Zeit der Krankheit gebildet. Beim Andern ward die Section nicht gestattet.

Bevor ich näherer Kenner und Freund der Homöopathie geworden, heilte ich einen ziemlich weit gediehenen Fall einer Tracheitis chronica bei einem starken Fünfziger durch den lange fortgesetzten Gebrauch der Tinct. Digit. purp., täglich mehrmals zu einigen Tropfen genommen. Dabei genoss der Kranke viel Häringe, besonders deren Milch mit Oel abgerieben, und unterhielt eine Fontanelle auf dem linken Arme. Der Fall war heftig gewesen, und der Kranke hatte, wie er sich ausdrückte, „ein ununterbrochenes Nerscheln“ (einen grabenden Schmerz) im Kehlkopfe, und zeitweise versagte ihm die Stimme gänzlich.

Einen andern Fall konnte ich so lange durchaus nicht heilen, bis der Kranke, der ein Müller war, sein Handwerk aufgab und sich eine andere Beschäftigung wählte. So oft er eine halbe Stunde in der Mühle war, wurde er heiser und bekam früh Husten, mit grau gestreiftem Auswurfe. Wollte er dann anfangen zu sprechen, so musste er mehrmals sich räuspern, ehe er Stimme bekam.

Als er sich dem Mehlstaube nicht mehr aussetzte, genas er bald. Ich wendete Spongia 9 und Calcar. sulph. 1 an.

Auch bei Leiden der Lunge habe ich die Calc. sulph., lange bevor Dr. G. SCHMID in Wien sein Verfahren bekannt machte, mit gutem Erfolge angewendet. Namentlich in tuberculöser Schwindsucht mit Beklemmung, periodischem Stechen, vormitternächtlichem Husten, und Morgenhusten, der Anfangs trocken ist, dann aber eine seröse Flüssigkeit, mit kleinen Flocken herausfördert. Zuweilen husten die Kranken, schnell hervorspringend, einzelne deutliche Knöllchen von der Grösse einer Erbse und kleiner aus, die, wenn man sie zerdrückt, aashaft stinken. Die Auscultation liess an der kranken Stelle (meist in der Gegend der obersten Rippen) wenig Luftgeräusch, die Percussion aber einen dumpfen Ton vernehmen. Unter solchen Umständen, wo die Tuberkeln noch nicht zerfliessen, beseitigt Hep. sulph. 2, alle 3 — 4 Tage zu einem Gran gegeben, die lästigen Symptome, so dass die Kranken längere oder kürzere Zeit sich wohl befinden. Verf. hat, unter andern, vor mehreren Jahren einen jungen Mann behandelt, der jenes ganze, oben gegebene Krankheitsbild bot, und nicht selten einzelne s. g. tuberculöse Massen aus-hustete. Er ist jetzt ohne alle Klage, nur muss er sich vor Katarrh hüten, weil dieser bei ihm sehr heftig und lange dauernd wird, und mehr oder weniger in Lungenentzündung überzugehen droht.

Es scheint, dass in solchem Falle die sonst nicht beschwerlichen, still liegenden Tuberkeln in der leicht afficirten Lunge einen neuen starken Krankheitsreiz abgeben, und dass auf der andern Seite durch die aussen herrschende Entzündung die Tuberkeln selbst in ihren Stadien weiter geführt werden.

Die von Dr. GEORG SCHMID empfohlene, wechselnde Anwendung von Hep. sulph. calc. und Merc. habe ich seitdem einige Mal, aber leider nur in solchen Fällen

zu versuchen Gelegenheit gehabt, wo freilich eine Rettung unter die Wunder gehört hätte.

In einem Falle mehrte sie den Durchfall, in dem andern befand sich der Kranke leidlicher dabei.

In den meisten, der Scrophulosis angehörigen Erkrankungsformen thut Calc. sulph. bei torpiden Subjekten treffliche Dienste.

Bei Augentzündungen daher, mit Brennschmerz der gerötheten Augenliederränder und Innenflächen, Lichtscheue und Thränenfluss, abnormer Schleimsekretion der Meibomischen Drüsen und daher bedingtem Zusammenkleben der Augenlieder, Eiterpusteln auf der Sclerotica und sogar der Cornea, in die mehrere feine Gefässbündel concentrisch an der Peripherie zusammenlaufen, wendete Verf. nicht selten Hep. sulph. calc. mit gutem Erfolge an, wenn er auch nicht läugnen kann, dass dieselben Symptome nach längerer oder kürzerer Zeit wiederkehrten. Belladonna musste wohl zuweilen interponirt werden, wenn solche durch heftige Lichtscheue indiziert war.

Ferner bei vergrösserten und verhärteten Submaxillär- und Sublingualdrüsen.

Ein Fall war mir merkwürdig. Ein 16jähriges Bauernmädchen hatte unter dem Kinne eine Reihe grosser Drüsen, wie ein Halsband gelagert. Die grössten waren wie eine mässige Faust. Zwei davon waren aufgegangen und eiterten schon seit längerer Zeit stark. Das Mädchen war durch diese Drüsen ungemein entstellt und ihr Gesicht noch ein Mal so breit, als es normalerweise seyn mochte.

Der Appetit war schlecht, der Stuhl beschwerlich und selten, die Mundwinkel waren schwürig, im Unterleib so wie in den Schenkeln hatte sie beständig schmerzhaftes Ziehen, die Menses fehlten noch gänzlich, die Ernährung war schlecht. Nach  $\frac{3}{4}$ jähriger Behandlung waren die Drüsen fast gänzlich verschwunden, die offenen hatten sich geschlossen und das Mädchen hatte

nichts mehr zu klagen, als dass ihre Menstruation noch nicht eingetreten. Für den letzten Umstand wollte ich aber nichts thun, da Pat. schwächlich und ihre Mutter auch erst in dem 20. Jahre menstruirt worden war. Gegen das Drüsenleiden hatte ich Calc. sulph. (unverdünnt und bis zur 9. Verdünnung herabsteigend und dann den Cyklus wieder beginnend) angewendet, so dass ich immer jeden neuen Monat mit grossen Gaben begann und gegen das Ende immer kleinere reichte. Alle 3 Tage folgte eine neue Gabe. Gegen den Ausgang der Kur interponirte ich einige Gaben Pulsatilla 6. gtt. 1, wie es schien, ohne wesentlichen Erfolg.

In Hautausschlägen ist die Calc. sulph. ein treffliches Mittel. Zwei Kinder mit crusta serpigiosa heilte Verf. damit, nachdem sie lange von einem Allöopathen behandelt, ihr Leiden nicht losgeworden waren. In beiden Fällen war der vordere Theil des Haarkopfes, so wie das ganze Angesicht mit einer dicken Borke überzogen, unter der eine grosse Menge Eiter sass, der sich in rinnenartigen Rissen fortbewegte. Die Bindehaut der Augenlieder war tief geröthet und die Augen schauten ganz wunderlich aus der Kruste heraus. Der Kopf nach dem Nacken hin war voll grosser Drüsen. Dabei nahmen die Kinder nicht zu und wollten nicht laufen lernen. Der lange fortgesetzte Gebrauch der Calc. sulph. heilte den einen Jungen gänzlich und besserte den andern, der überdies wegen Lichtscheue immer auf dem Gesichte gelegen war, um sehr Vieles. Beide lernten auch laufen und gediehen besser. Bei dem Einen kehren von Zeit zu Zeit kleinere neue Eruptionen, besonders auf dem Haarkopfe wieder, doch sind sie sehr vorübergehend.

Auch mehrere herpetische Formen, namentlich im Gesichte, an der Brust und den Händen, heilte Verf. Aber da er den Calc. sulph. nicht ausschliesslich anwendete, sondern auch Graphit und Conium, so kann er einstweilen nur vermuthen, dass Calc. sulph. zu der Heilung

das Meiste beigetragen habe, bis er durch weitere Versuche reinere Resultate gewonnen haben wird.

In vielen anderen, sowohl akuten als chronischen, weniger bedeutenden Krankheitsformen hat Ref. die Calc. sulph., wenn er sie angezeigt glaubte, nicht selten mit grossem Nutzen gegeben, und er hat in der, nach Art der Tinctura sulphuris bereiteten Tinktur der Kalkschwefelleber ein recht wirksames Präparat kennen gelernt.

## 2) *Betrachtungen.* Von Dr. TRINKS in Dresden.

Die Homöopathie ist, nachdem sie verschiedene Phasen mit grösserer oder minderer Schnelligkeit, bald zu ihrem Gewinne, bald aber auch zu ihrem grossen Nachtheile, durchlaufen, in eine neue Epoche übergetreten; sie ist, nachdem sie zuerst glücklich die Herrschaft eines starren Absolutismus besiegt, und dann aber die hemmenden Banden und Ketten einer doctrinären Oligarchie abgeschüttelt hatte, auf diese Weise auf dem Punkte wieder angelangt, von welchem sie ausgegangen. Wir begrüssen diese neue Epoche der Homöopathie, als eine wahrhaft beglückende, für die Heilkunst überhaupt und für die Homöopathie insbesondere als eine solche, welche die letztere zur segensreichen Wahrheit machen wird, und freuen uns dieser Emanzipation, welche die Wissenschaft als eine freigeborne, zum Eigenthume eines Jeden gemacht, aber auch von Jedem gehegt und gepflegt werden kann, dass sie nicht mehr die Provinz einiger Wenigen, von diesen wie eine eroberte ausgebeutet werden kann — dass ihrer innern Entwicklung und Ausbildung weder mehr der Starrsinn eines Einzelnen, noch der doctrinäre Despotismus Einzelner hemmend entgegen treten, sondern, dass es Jedem endlich vergönnt ist, seine Meinung frei und offen zu bekennen und das Seinige zum Ausbaue der Wissenschaft nach Kräften beizutragen, ohne fürch-

tzen zu müssen, vom Bannstrahle eines Einzelnen oder von einer Coterie verfolgt zu werden.

Es wurde eine Opposition ins Leben gerufen, welche alle Dogmen in der Homöopathie, die nicht auf die Erfahrung basirt sind, als mit der Vernunft nicht übereinstimmende Menschensatzungen darzustellen und als unnütz und unbrauchbar zu vernichten, dagegen aber den auf Erfahrung basirten Elementen und daraus hervorgehenden Gesetzen und Normen als solchen Anerkennung zu verschaffen suchen wird. Aber das Streben dieser Opposition ist nicht allein dahin gerichtet, in dem Bestehenden und Vorhandenen das Korn von der Spreu zu sichten, sondern auch das Neuhinzukommende einer ernsten und unparteiischen Prüfung zu unterwerfen. Und so wird denn einem dringend gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und es wird eine Kritik geschaffen werden, welche in jeder Wissenschaft das unentbehrlichste Lenselement ist.

Die Emancipation der Homöopathie war um so dringender, eine durchgreifende Reform vom Haupte an bis zu den Füßen um so mehr geboten, als es durchaus nicht verkannt werden konnte, dass durch die Herrschaft der Ultrahomöopathiker die Homöopathie mit reissender Schnelligkeit ihrem unvermeidlichen Untergange zugeführt ward — denn nicht ihre natürlichen Feinde, die allöopathischen Aerzte, vermochten sie zu stürzen, sondern es wäre dies beinahe ihren eifrigsten Freunden, wie sie sich nannten, den Ultrahomöopathikern, gelungen. Schon war das Beil aufgehoben, um ihr auch die Herzwurzel durchzuhauen — denn zu dies und nichts Andern konnte der in Köthen öffentlich gemachte Vorschlag führen, die Einfachheit der Gabe aufzugeben und je nach den vorhandenen Bedürfnissen und Indicationen 2 — 10 — 100 Mittel zusammen zu mischen und anzuwenden: mit andern Worten, zur gepriesenen und kaum mühsam entronnenen Rationalität der Allöopathie zurück zu kehren! — Dies Unglück, Gott sei

gepriesen, ist abgewendet; die Homöopathie vom Untergange gerettet und die Ultrahomöopathie hat sich selbst vernichtet durch die Inconsequenzen, in die sie sich verwirrte, und durch den Unsinn, den sie ununterbrochen zu Tage förderte.

Die Reform der Homöopathie hat nun begonnen und schreitet unaufhaltsam vorwärts. Die Hauptbollwerke der Ultrahomöopathie, welche die innere, freiere, selbstständige Entwicklung der Homöopathie überall hemmten, sind bereits gefallen und ihre Vertheidiger haben in diesem Kampfe die grösste Befangenheit, Einseitigkeit und Inconsequenz an den Tag gelegt und bewiesen, dass es ihnen mehr um die Aufrechthaltung ihrer eingebildeten Infallibilität, als um die Förderung der Wissenschaft zu thun war. Sie stritten für eine unhaltbare Sache mit den sonderbarsten Waffen, wollten das Widersinnigste wie das Unwahrscheinlichste mit oft sehr ins Lächerliche fallenden Scheingründen vertheidigen.

Durch Ordonnanzen lässt sich in keiner Erfahrungswissenschaft herrschen, und das Köthensche Glaubensbekenntniss konnte eben so wenig das grosse Schisma verhindern, als wie einstens des Fürsten Wallenstein Circulare den Abfall seiner Generale. Der Einführung kritischer Untersuchungen hat es die Homöopathie zu danken, dass mehrere Theorien und Dogmen, welche in neuerer Zeit erst ihrem Prinzip gewissermassen angeheftet, als nothwendige Consequenzen desselben dargestellt und sogar als ungemein wichtige Entdeckungen gepriesen wurden, sich als reine Menschensatzungen, aller Erfahrung widerstreitend, und somit auch als die weitere Fortbildung der Homöopathie zur Wissenschaft und Kunst hemmend, sich herausstellten, wie *die Theorie der Psora, der Potenzirung der Arzneikräfte durch fortgesetzte Verdünnungen, die Lehre von der Grösse und Kleinheit der Gaben, der Nichtwiederho-*

*lung der Arzneien, der ungemein langen Wirkungs-  
dauer der Arzneien u. s. w.*

Indem wir den nachtheiligen Einfluss derselben auf die Fortbildung der Homöopathie mit wenigen Worten schildern wollen, werden wir uns ferner, bei kritischen Würdigungen neu erschienener literarischer Producte im Gebiete der Homöopathie, auf diese hier ausgesprochenen Ansichten beziehen, um jede unnöthige Wiederholung zu vermeiden.

Die im Anfange so viel versprechende *Psoratheorie* wurde bei genaueren kritischen Untersuchungen *auf einen viel beschränkteren Wirkungskreis reducirt*. Wie jede Einseitigkeit legte auch sie der homöopathischen Heilkunst Fesseln an, und hatte zur unmittelbaren Folge, dass

1) alle anderweitigen ätiologischen Forschungen eine Zeit lang unterblieben, weil man den von HAHNEMANN aufgestellten Ansichten über die Quellen der chronischen Krankheiten ein zu unbedingtes und zu grosses Vertrauen schenkte;

2) eine grosse Anzahl Arzneimittel zu einem ganz unverdienten Range erhoben wurden, zum grossen Nachtheile für andere, oft noch weit wichtigere, ohne dass HAHNEMANN nur *ein* wesentliches diagnostisches Moment aufstellte, an welchem ein sogenanntes Antipsoricum erkannt werden konnte; er that dies selbst nicht in der neuesten Auflage der chronischen Krankheiten, wiewohl er vielseitig dazu aufgefordert ward. Das Studium sowohl, wie auch die Anwendung vieler äusserst wichtigen, aber nicht zum Range der Antipsoricorum erhobenen Arzneimittel wurde augenscheinlich vernachlässigt und es mussten manche Krankheitsfälle ungeheilt bleiben, die durch Anwendung solcher nicht antipsorischer Mittel geheilt werden konnten. HAHNEMANN ging sogar so weit, einzelne unschätzbare Arzneien, wie z. B. den Mercur, ungerechter Weise zu verdäch-

tigen und vor ihre Anwendung in chronischen Krankheiten zu warnen.

Die *Potenzirungstheorie* war von noch grösserem nachtheiligen Einflusse und muss als der grösste Stein des Anstosses bei der Ausbildung der Homöopathie betrachtet werden. Diese Theorie und ihre von HAHNEMANN viel zu sehr generell anempfohlene Anwendung hatte zur Folge:

1) dass die Kraft vieler Arzneistoffe durch eine weit getriebene Verdünnung, wo nicht absolut vernichtet, doch so sehr geschwächt wurde, dass ihre Wirkung zur Heilung vieler Krankheiten nicht mehr ausreichte. Die Verkennung der Wahrheit, dass eine jede Krankheit zu ihrer Heilung auch eine hinreichende Quantität der Arzneikraft bedarf und dass hierüber keine allgemein gültige Norm gegeben werden kann, zeigte sich von den traurigsten Wirkungen, indem manche Krankheiten nicht geheilt werden konnten, die ein stärkeres und energisches Eingreifen von Seiten der Kunst dringend erheischten. Die Homöopathie ward durch dieses Dogma zur *methodus expectativa* degradirt. Ich habe mich aber überzeugt, dass die Heilung schwerer Krankheiten, die nicht die mindeste Besserung durch Anwendung wiederholter Gaben einer hochverdünnten Arznei erfuhren, durch Darreichung wiederholter starker Gaben, selbst der unverdünnten Essenzen erzielt werden konnte — ein Factum, von dessen Wahrheit man sich täglich überzeugen kann, wenn man nur Lust dazu hat; dass

2) für die Wissenschaft der ungeheure Nachtheil erwuchs, dass von vielen so hoch potenzierten Arzneien nur sehr undeutliche Wirkungen in Krankheiten wahrgenommen wurden und somit eine Bereicherung unserer Kenntniss durch sichere Beobachtungen und Erfahrungen über den Wirkungskreis der unendlich verdünnten Arzneien nur sehr schwer erzielt werden konnte, der Täuschung und dem Irrthum aber Thor und Thüren weit

geöffnet wurden. Die vorhergesagte und mit Gewissheit erwartete mathematische Sicherheit in der Homöopathie konnte nicht erreicht werden.

Von der Aufstellung fester Normen über *Kleinheit und Grösse der Gaben* kann nicht einmal in der Allöopathie, noch viel weniger in der Homöopathie die Rede seyn. Ich habe mich früher in den „Annalen“ weitläufiger über diesen Gegenstand ausgesprochen, viele Anfechtungen darüber erlitten; aber fernere eigene und anderer achtbarer Männer Erfahrungen haben mich immer mehr in der Ueberzeugung befestigt, dass der homöopathische Arzt eben so wohl sehr starker, als sehr kleiner Gaben bedürfe, um seine Zwecke sicher zu erreichen. Ich wiederhole es nochmals hier, dass ich die Dosenlehre ausser aller Verbindung mit dem Prinzip der Homöopathie betrachte, und dass es ganz gleichgültig ist und seyn muss, ob die Heilung einer Krankheit mit Drachmen, Scrupeln und Granen, oder mit Tropfen der Urtinctur, oder mit einem Tropfen der 30. Verdünnung vollführt wurde, wenn nur die Wahl mit dem Prinzip der Homöopathie congruirt. Sehr schön hat sich Dr. GEORG SCHMID in Wien in der allgem. hom. Zeitung über die Dosenlehre ausgesprochen und sich in diesem Aufsätze überhaupt als einen vorurtheilsfreien Arzt beurkundet.

Die *Wiederholung der Gaben* ward als ein grosser Fund gepriesen, während sie doch weiter nichts war, als die Wiedereinführung eines, durch ein einseitiges Dogma verdrängten Naturgesetzes in seine Rechte, weiter nichts, als eine Sache der gebieterischen Nothwendigkeit, oft nur ein kümmerlicher, unzureichender Ersatz für starke Arzneigaben.

Endlich gedenke ich noch der von HAHNEMANN angegebenen *Wirkungsdauer der Arzneien* in Krankheiten, als eines wesentlichen Hindernisses, welches derselbe dem Cito der homöopathischen Heilkunst entgegen geworfen hat — und eines Dogma's, das wie alle übrigen

Dogmata von den Ultrahomöopathikern nicht nur eben so gedankenlos nachgebetet und zur strikten Observanz gemacht, sondern von vielen derselben, namentlich von einigen dilettirenden Laien, bis zum Absurden und ins Fabelhafte ausgedehnt wurde. Ein Streukügelchen mit der höchsten Potenz befeuchtet, sollte dennoch den Beobachtungen einiger falscher Phantasten zu Folge, ein ganzes halbes Jahr und noch ein Paar Monate darüber die heftigsten Wirkungen in kranken Organismen entwickelt haben! Solche Behauptungen haben allerdings die grösste Aehnlichkeit mit dem ungläublichen Wunder des Paläphatus!

Es ist die Aufgabe der nächsten Zukunft also, dies Prinzip der Homöopathie immer vollständiger und vielseitiger zu entwickeln und dessen wissenschaftliche Begründung eben so klar herauszustellen, wie dies bereits in der Erfahrung geschehen. Das Prinzip der Homöopathie, die Prüfung der Arzneien an gesunden Organismen und die Anwendung einfacher Arzneien bleiben alsdann die Grundpfeiler der reformirten Heilkunst, an welchen die Zeit vergebens nagen und rütteln wird. Auf diesen Pfeilern ruht aber auch das Monumentum ære perennius des grossen Reformators, der von Feinden und Freunden oft ungerechter Weise getadelt und angefeindet, dennoch so Grosses zu Stande brachte!

Die Literatur der Homöopathie, wenn man überhaupt Buchmacherei mit diesem ehrenvollen Namen bezeichnen kann, ward zur unterwürfigsten Schavin herabgewürdigt. Ohne wissenschaftlichen Geist und ohne alle Kritik verfertigte Producte, elende, fade Lobhudeleien, allen Glauben übersteigende Uebertreibungen, oder Schmähungen derer, die es wagten, an den aufgestellten Dogmen zu zweifeln, oder Arzneirepertonien! Nur selten erschien ein für Wissenschaft und Praxis erspriesslicher Aufsatz in einer oder der andern Zeitschrift, der als-

dann wie eine grünende Oase in dieser literarischen Steppe auftauchte.

### 3) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie.*

VON DR. KÄSEMANN, prakt. Arzte, Wundarzte  
und Geburtshelfer zu Lich bei Giesen.

a) Die Homöopathie, so mannigfaches Gute bietend, ist besonders ein mächtiges Versöhnungsmittel, und vermag, den verschiedenst denkenden Köpfen gleiche Gesinnungen beizubringen.

Wie ungemein abweichend waren in den letzten Zeiten die Ansichten der einzelnen Aerzte, in Hinsicht auf die verschiedensten Heilobjekte, wie vielseitig die Kämpfe über das Wesen und das darauf gebaute Heilverfahren der Krankheiten! — Beigelegt ist freilich dieser meist nur auf Hypothesen beruhende, seltener zugleich auch auf Erfahrung sich stützende Streit noch nicht, aber er ist doch geringer geworden. Hat die Homöopathie etwas dazu beigetragen? Diese Frage will ich durchaus nicht verneinen, glaube sogar, sie in mehr als einer Hinsicht bejahen zu können. —

Bekanntlich hat HAHNEMANN gegen diese Wesenheit geeifert, und ist in diesem Eifer vielleicht etwas zu weit gegangen, weil er für die Praxis seinen Vortheil daraus erwachsen sah. Wie lange z. B. wird schon über das Wesen der Entzündung und des Fiebers gestritten, und wie weit ist man bis jetzt in der Erkenntniss desselben vorwärts gekommen? So weit, dass man noch nicht einmal darüber einig ist, ob es wirklich eine inflammatio passiva, im Gegensatze zu activa, und ob es eine febris simplex, ob es eine Essentialität des Fiebers gebe, oder nicht.

Wie verschieden demnach von den Allöopathen die Behandlung eingeleitet und durchgeführt werden müsse, lässt sich daraus leicht entnehmen. Desshalb richten sich auch die meisten praktischen Aerzte gewöhnlich

mehr nach ihren Erfahrungen, als nach einem Systeme, indem sie sich auf die Behauptung stützen, dass die Eklektiker die glücklichsten Praktiker seien, und in verzweifelten Fällen man umsonst sich bemühe, in den Büchern Trost zu finden.

Soll unter diesen Umständen aber nun von Eklekticismus die Rede seyn, so müsste es, möchte ich sagen, fast eben so viele eklektische Systeme geben, als es selbstständige denkende Aerzte gibt, und darum findet auf die allöopathischen Aerzte nicht ohne Grund der Satz Anwendung: „quot capita, tot sensus.“ — Man denke nur an die ärztlichen Berathungen am Krankenbette.

Dieses Alles hat HAHNEMANN, bei Bearbeitung dieses Gegenstandes, gewiss sehr grell ins Auge gefasst, und indem er mächtig dem Hypothesentreiben entgegen zu arbeiten strebte, hatte er wohl zunächst die schöne Absicht, das Streben aller praktizirenden Aerzte mehr auf ihren wahren Beruf, auf ihr rein praktisches Handeln am Krankenbette zu lenken. Hierin wurde er aber ganz verkannt, und ihm der Vorwurf gemacht, er halte jede wissenschaftliche Aufklärung für den Arzt für unnöthig, während er doch nur hauptsächlich zu beweisen suchte, dass *für das ärztliche Handeln am Krankenbette* kein Vortheil aus der Hypothensucht erwachse, dass vielmehr dieses Treiben Manchen zu falschem Handeln verleiten könne. Diesen genannten Vorwurf macht man, unter andern weniger wesentlichen Dingen, nun der ganzen Homöopathie und somit allen homöopathischen Aerzten, während doch von letzteren selbst die meisten ursprünglichen Grundsätze HAHNEMANNS schon so beschnitten worden sind, dass man kaum noch ein Skelet derselben wahrnehmen kann, und bei diesem Vorwurfe nicht streng genug zwischen HAHNEMANNS ursprünglicher Lehre, und der neueren Gestaltung der Homöopathie unterschieden wird.

Durch das HAHNEMANN'sche Postulat, weniger nach dem Krankheitswesen, als nach wahren Heilmitteln zu suchen, und diese nach dem angemessenen Grundsätze „*similia similibus*“ zu verabreichen, mögen denn wohl Viele so überrascht und alterirt worden seyn, dass manche fast schon ausgebrütete Hypothese weniger auf die Welt kam, — auf eine ähnliche Art, wie manches schon auf der Zunge schwebende Wort durch einen unvermutheten deprimirenden Gemüthsaffekt erstickt wird. — An die Stelle der „Wesen“-Erzeugung trat nun Vernichtungswuth des Unwesens, „Homöopathie“ genannt, — und die wesentlichsten Geister wurden von der unwesentlichsten Sache beschäftigt! — Seit dieser Zeit (auch dieses Gute hat die Homöopathie gestiftet!) ist mehr Einigkeit unter den Allöopathen merklich, und gerade durch die gemeinschaftliche Anfeindung der Homöopathie sind sie befreundeter geworden. Dadurch wird der Zersplitterung ihrer Geistesrichtung gesteuert; denn ihr hauptsächlichstes Streben vereint sich jetzt in dem Punkte, die Homöopathie zu unterdrücken, um die Allöopathie gegen fernern Nachtheil zu sichern. Gegen dieses Streben lässt sich nichts einwenden, vielmehr recht herzlich wünschen, dass möglichst viel Nützlichendes für Kunst und Wissenschaft daraus erblühen möge.

Soll nun aber gar kein Forschen nach den eigentlichen innern Ursachen der Krankheiten, nach den wesentlichen Veränderungen innerhalb des erkrankten Organismus, von Seiten des Arztes Statt finden? Soll überhaupt alles wissenschaftliche Forschen in der Medizin unterbleiben, und dieselbe bloß mit Krankheitsheilungen sich befassen, ohne sich dabei für die inneren Vorgänge bei diesem Heilbestreben zu interessiren? Gott behüte uns vor einer solchen rein empirischen Medizin! Dieses verlangt auch Niemand in solch strengem Sinne, und sollte jemals Einer, allen wissenschaftlichen Forschungen abhold, solche Forderungen machen, dann würde mit Recht ihm zunächst der

Fehlhandschuh von der ganzen Wissenschaft hingeworfen.

Die Heilkunde ist zwar allerdings eine Erfahrungswissenschaft, wie jede Naturlehre (denn, streng genommen, ist sie nur eine Naturlehre im ausgedehntesten Sinne, — die gesunde und kranke Welt niederer und höherer Wesen umfassend!); ihre Hauptgrundsätze müssen deshalb aus der Erfahrung geschöpft seyn, und mit ihr im Einklange stehen, wenigstens sollte kein Heilverfahren irgend einer Krankheit auf die *mutmaßliche* Voraussetzung ihrer innern Wesensbeschaffenheit gegründet werden. Etwas Anderes ist es, wenn der wissenschaftliche Forscher vergleichende Betrachtungen zwischen verschiedenen Krankheitsgattungen, Species etc., auch zwischen Krankheiten und physiologischen Beschaffenheiten höherer und niederer Geschöpfe anstellt, wenn er auf diesem Wege Aehnlichkeiten und Verwandtschaften der einzelnen Erkrankungsarten nachweist, um sie so im nosologischen Systeme richtig classificiren zu können; wenn er die Pathogenie, Entwicklung der Krankheiten, wenn er die Geschichte, Ursachen derselben, Resultate der Section u. s. w. u. s. w. nachzuweisen sucht. Mit einem Worte: „die Homöopathie verlangt, nach meiner Ansicht, nirgends eine Beschränkung des wahren, wissenschaftlichen Forschens; sie spricht nicht frei von der ärztlichen Ausbildung, welche die allöopathische Schule lehrt, sie fordert vielmehr streng alle jene, auch von dieser geforderten Hilfswissenschaften; sie will nur nicht jede neue Entdeckung im weiten Gebiete der Schöpfung sogleich a priori auf die kranke Mitwelt *versuchsweise* übergetragen haben, bevor sie einer nähern Prüfung unterworfen wurde, und zu diesem Behufe verlangt sie zunächst die Prüfung der Arzneien an Gesunden. — Ist dieses nicht die gerechteste Förderung? — Freilich müssen diese Arzneiprüfungen noch eine andere Gestalt, und die Resultate derselben eine

andere Darstellungsweise erhalten, um allen möglichen Vortheil daraus ziehen zu können. — Wenn erst von dieser Seite mehr geschehen ist, dann fragt es sich sehr, ob nicht die Homöopathie weit wesentlichere Momente der Wissenschaft wird bieten können, als die Allöopathie; sie verlässt den rein speculativen Weg, welchen die Allöopathie so häufig einschlägt, und wandelt in ihren Forschungen immer nur mit der Erfahrung Hand in Hand. Sie verspricht also auch hier eine grössere und schönere Ausbeute, als ihre Schwester Allöopathie, welche freilich höchstens nur Stiefschwester genannt werden dürfte, weil sie sich gar zu wenig schwesterlich benimmt.

Man thut der homöopathischen Lehre, also in diesem Punkte, in dem Vorwurfe der Verachtung aller wissenschaftlichen Forschung, höchst Unrecht. — Nur gegen gewagtes Spiel mit dem kranken Organismus eifert die homöopathische Lehre so sehr, und wohl mit Recht! Heilgrundsätze müssen auf mehrfache Erfahrung sich stützen, wenn nicht frühzeitig an ihnen bewährt werden soll, was CICERO sagt mit den Worten: „Opinionum commenta delet dies.“

(Forts. f.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und  
Literatur.

---

- 1) *Bibliothèque homœopathique de Genève*. Vol. V.  
1. Heft, April 1835. (Bearbeitet von Dr. KIRSCH-  
LEGER in Strasburg.)

1. Ueber die Wirkung der homöopathischen Arznei-  
mittel auf das Moralische, von Dr. CROSERIO zu Paris. —  
Der Verfasser verwirft die laienhafte Zersplitterung  
des Menschen in einen physischen und einen morali-  
schen Theil. Der Mensch ist *ein* Ganzes, und alle  
seine Thätigkeiten sind das Resultat der *einen* Lebens-  
kraft. — Nach einigen physiologischen Betrachtungen  
zeigt der Verf., wie Leidenschaften, höhere oder nie-  
dere, deprimirende und expandirende etc., einen so grossen  
Einfluss auf die animalischen und vegetativen Verrich-  
tungen des Organismus ausüben. Der Verf. erzählt die  
Geschichte eines jungen Geistlichen, der es mit dem  
Keuschheitsgesetze zu genau nahm, und von einer be-  
denklichen Geisteskrankheit befallen wurde. Beim  
Anblick eines Frauenzimmers, selbst bei dem einer  
alten Magd, wurde er wie von Wuth befallen; überall  
verfolgten ihn Gespenster. Man verordnete China,

Bäder, Eisen etc.; Alles vergebens. Ein guter Freund rieth — Nachlässigkeit im Keuschheitsgelübde; und siehe da! Pat. wurde gesund.

Der Verfasser macht dann einen kleinen Abstecher auf das Gebiet der Psychiatrie, bis auf HAHNEMANN. Er zeigt, wie dieser grosse Beobachter durch unzählige Erfahrungen zur Ueberzeugung kam, dass die Arzneien nicht nur die animalischen Funktionen, sondern auch die Geistes- und Gefühlsthätigkeiten umstimmen können; und dass also, nach seinem Aehnlichkeitsprinzip, die Heilung der Geisteskrankheiten eben so, wie die der übrigen Gesundheitsveränderungen, eingeleitet werden müsse. CROSERIO bemerkt ferner, dass HAHNEMANN zuerst auf die Bedeutung des moralischen Zustandes in gewöhnlichen Krankheiten aufmerksam machte. Bei Kindern sei die Rückkehr der Munterkeit das sicherste Zeichen der Convalescenz, und vice versa. Der Verf. führt folgende Krankengeschichte an. Ein 3jähriger Knabe nahm seit einigen Wochen ungemein ab; er hatte ein beinahe fortwährendes Fieber; doch fehlte der Appetit nicht. Der Knabe, sonst munter und sanft, war jetzt traurig und weinerlich; beim Anblicke fremder Personen schreit er. Am 21. Mai 1834 wurde CROSERIO gerufen. Ausser den schon genannten Symptomen fand sich noch trockene, heisse Haut, anhaltendes Zehrfieber, schneller Puls; wenn man Pat. ansah, so fing er an zu schreien; bald begehrte er dies, bald jenes; er hörte nicht auf zu weinen, bis man es ihm gegeben, dann warf es es weg. Uebrigens Appetit, Stuhlgang, Schlaf. Er war sonst nie krank gewesen. Arsenik schien auf den Zustand der bösen Laune und auf die obigen Zeichen zu passen; Pat. bekam also *Ars. alb.*  $\frac{1}{30}$ . Es entstand 3tägige Verschlimmerung \*),

\*) Dieses alberne Verschlimmerungsschen spuckt fast überall in den franz. Krankheitsgeschichten.  
Dr. Gr.

aber dann trat sichtbare Besserung ein, und ohne andere Arznei war das Kind *bald* hergestellt.

Erzählung eines andern Krankheitsfalles. Erysipelas vagum bei einem Mädchen mit Hirnsymptomen etc. — Bellad. und Pulsat. wollten nichts fruchten. Rhus hingegen, auf die weinerliche Laune passend, wirkte vortrefflich, denn zwei Tage nachher war das Kind convalescirt.

Die Einwirkung arzneilicher Substanzen auf die Hirnfunctionen ist von ehrgeizigen Laien oft practisch besser gekannt, als von Aerzten. — So weiss man, dass, zu rechter Zeit gereicht, der Branntwein bei Soldaten, der Wein bei Volkswahlen, der Champagner oder Kaffee in höhern Klassen, wo kitzliche Geschäfte anzumachen sind, ganz besondere Wirkung thun!!

Der Verf. beschliesst seinen Aufsatz mit der Behauptung, dass die rationelle Heilung der Geisteskrankheiten erst mit der Homöopathie beginne; es sei aber nothwendig, dass langjährige klinische Erfahrungen uns belehren über das Verhältniss der gewöhnlichen oder s. g. natürlichen Geistesverstimmungen zu den Geisteskrankheiten erregenden Potenzen der reinen Arzneimittellehre.

Wenn einmal die Homöopathie im Stande ist, die Leidenschaften, welche gegenwärtig so verheerend in allen Klassen der Gesellschaft wüthen, in ihrem Keime zu ersticken, dann hat sie erst all das Gute, mit welchem sie, ihrer Bestimmung nach, das Menschengeschlecht beglücken soll, bewirkt. — *Pia desideria, signore Croserio!*

2. *Krankengeschichten*, von Dr. CHARRIÈRE. Unbedeutend.

3. *Etwas über die Philosophie der Homöopathie und Betrachtungen über Anthrax*, von Dr. DUFRESNE. — Der Hauptzweck dieses Aufsatzes ist, darzuthun, dass der Homöopathie nichts schädlicher entgegen gewirkt habe, als die Theorie der Verdünnungen, der Million-

und Decilliontheilchen. DUFRESNE will nichts von Verdünnungen, blos von Potenzirungen, Dynamisationen, wissen. Er vergleicht die Bereitung der Arzneien mit dem Magnetisiren eines Eisenstabs (!). Er geht die Stadien dieser beiden Operationen, so wie die Wirkungen ihrer Produkte auf den Organismus vergleichend durch. Er will schlechterdings gar nichts von einer arzneilich-materiellen Wirkung wissen; die Heilkraft der Silicea sei an den Milchzucker oder an den Weingeist gebunden; von einer materiellen Gegenwart der Siliceatome in 30. Verd. könne gar keine Rede seyn. „Wie kann man, ohne dem Verstand Zwang anzuthun, annehmen, dass in der s. g. Decillion die materiellen Atome noch etwas wirken können?!?“ Nachdem D. diese Betrachtungen geendet, geht er zu andern über, durch welche er zeigen will, dass die Krankheits-symptome, deren Gesammtheit einen pathologischen Zustand bildet, das Resultat der Reaction der Lebenskraft seien; diese Kraft, um einer äussern dynamischen Einwirkung, welche sie zu zerstören droht, zu widerstehen, muss nothwendigerweise sich übermässig anstrengen, aus den gewöhnlichen Grenzen heraustreten; oder mit andern Worten: jede Krankheit ist das Resultat der Anstrengungen der Lebenskraft, um ihre Integrität zu bewahren oder wieder zu erlangen. Diese Lebenskraft ist daher zugleich die „vis naturæ medicatrix,“ von welcher man so verschiedenartig gesprochen und noch spricht; der alleinige Zweck des Arztes, als naturæ minister et interpres, ist, die Tendenz der Lebenskraft zu erforschen, sie zu unterstützen, ohne ihr je entgegen zu treten; er muss in diese Tendenz auf eine ihr so ähnliche, als nur mögliche Weise eingehen.

So glaubt nun DUFRESNE, durch das Raisonement die Wahrheit des Satzes Similia Similibus bewiesen zu haben.

Allein, um von den Similibus Gebrauch zu machen,

müsse man zuvor sie auch kennen. Der Verf. geht nun zur Würdigung der Prüfung der Arzneien an den Gesunden über. DUFRESNE macht hier die Bemerkung, wenn man auch die ganz unbedingte Wahrheit des Satzes *Similia Similibus* bezweifeln sollte, wenn man glaubte, dass *contraria contrariis* und *aliena alienis* auch in gewissen Fällen anzuwendende Sätze seien, so hatte man ja vor dem Erscheinen der reinen Arzneimittellehre keinen Maasstab, um diese *contraria* und *aliena* zu würdigen. — Man berief sich meist nur auf die Qualitäten GALENS, und dann auf den *usum in morbis*. Wenn je die Wiedergeburt der Allöopathie zu Stande kommen sollte, so würde sie dieselbe dennoch der Homöopathie verdanken, weil diese ihr die Bahn zur Erforschung der reinen Arzneiwirkungen eröffnet hätte. Allein DUFRESNE findet noch manche Lücke in der reinen Arzneimittellehre, obgleich er die Gründung derselben als ein *monumentum ære perennius* ansieht; HAHNEMANN und seine Nachfolger hätten vergessen anzugeben, ob sie die Substanzen in rohem oder dynamisirtem Zustande geprüft haben. DUFRESNE behauptet, es läge eine viel intensivere Kraft in den ersten Potenzirungen, als in den rohen Stoffen; seine zahlreichen Versuche hätten ihm dies bewiesen. *Menyanthes trifoliata*, gekaut, bringt blos bitterm Geschmack im Munde hervor. *Menyanthes*inctur in Wasser brachte evidente Fiebersymptome zum Vorschein. *Taraxacum*-saft, alle Tage eine kleine Tasse, verursachte erst nach 8 Tagen einige gastrische Zeichen; 2 Monate darauf, unter gleichen Umständen, nahm das nämliche Individuum *Tarax.*  $\frac{1}{2}$  in einem Löffel Wasser, und die Erscheinungen waren ungemein bedeutender, als jene, welche auf den rohen Saft erfolgten (???)

DUFRESNE macht den neuern Redactoren der reinen Arzneiprüfungen noch einen andern Vorwurf, nämlich den, dass sie, statt die Symptome zu beschreiben, sich allgemeiner Ausdrücke bedienen; z. B. arthritische und

katarrhal  
in den  
katarr  
Gebrauc  
und bes  
Verwirr  
mehr zu  
oder Art  
oder anti  
Durch e  
zur sogen  
Aus dem G  
sondern ei  
num seien  
notwend  
Mittel als  
Substanz  
Mercur 18  
anzuwende  
ein Schritt  
die Erwar  
ist keine  
Schwest  
Durne  
als Arz  
die Men  
Potenzi  
Anwend  
jenen G  
setzt w  
beste A  
müsse.  
der Ver  
blätter  
theilen  
Am 4  
knecht

katarrhalische Augenentzündung; rheumatischer Schmerz in den Zähnen. Die Worte arthritisch, rheumatisch, katarrhalisch sind so unbestimmt, dass man sie nie in Gebrauch ziehen sollte; man müsse sich immer deutlich und bestimmt ausdrücken, sonst entstehe chaotische Verwirrung. Freilich, der Allöopathe braucht nicht mehr zu wissen, als dass dies oder jenes Rheumatismus oder Arthritis ist. Er verschreibt dann antiarthritica oder antirheumatica, und damit ist die Sache abgethan.

Durch eine geschickte (?) Wendung geht der Verf. zur sogenannten, d. h. falsch genannten Isopathie über. Aus dem Grundsätze, dass die Potenzirungen kein idem, sondern ein simile, oder, wenn man wolle, ein simillimum seien (im Verhältnisse zur rohen Substanz), musste nothwendigerweise die Idee auftauchen, potenzierte Mittel als Antidote gegen Vergiftungen mit der rohen Substanz, z. B. Arsen. 30 gegen Arsenikvergiftungen, Mercur 18 oder auch 30 gegen Quecksilbermissbrauch, anzuwenden. Von der Idee zur Realisation war nur ein Schritt; er geschah, und der Erfolg bestätigte (?) die Erwartung. So entstand (?) die Isopathie. Diese ist keine Nebenbuhlerin, sondern blos eine jüngere Schwester der Homöopathie.

DUFRESNE glaubt, dass die Anwendung der Miasmen als Arzneimittel von ungemein nützlichen Erfolgen für die Menschheit seyn werde. Er hofft, dass durch die Potenzirung der Miasmen und Contagien, und ihre Anwendung in correlativen ansteckenden Krankheiten, jenen grossen contagiösen Verheerungen ein Ziel gesetzt werden könne. Das potenzierte Miasma sei das beste Antidot, welches man demselben entgegen setzen müsse. — Um diesen Satz faktisch zu beweisen, theilt der Verf. eine Heilung mit Anthracin bei der Brandblatter mit, welche wir nun so kurz als möglich mittheilen wollen.

Am 4. September 1834 kam ein 40jähriger Ackersknecht zu DUFRESNE; er bot folgendes Krankheitsbild

dar: elastische, glänzende, einem Emphysema ähnliche Geschwulst auf der linken Seite des Halses. In der Mitte der Geschwulst, zwischen dem Laufe der Carotis, der Vena jugularis und dem Musc. sterno-cleido-mastoideus bemerkte man einen länglichen Abscess (3 Zoll lang und  $1\frac{1}{2}$  Zoll breit); in der Mitte eine schwarze, brandige Stelle mit einem blasenartigen Rand umgeben; daraus fließt nur wenig schwarzer, stinkender Eiter; Gefühl von Spannung; Klammerschmerz; manchmal ein vorübergehender Brennschmerz in der Geschwulst, Unbeweglichkeit des Halses nach hinten und der rechten Seite; halb offener Mund wegen der Geschwulst der Wange, bleiches, eingefallenes Antlitz; allgemeine Schwäche; Schweiß ohne Hitze der Haut; schwacher Appetit; sonst alle Functionen regelmässig. Pat. erzählte, dass er während dem Mähen, am 28. August, am Halse ein Jucken gefühlt; nach dem Kratzen brannte es ihn. Den andern Tag entstand eine Wasserblatter; er schnitt sie auf, und glaubte sich nun geheilt. Am dritten Tage nahmen die Geschwulst, das Beissen und das Jucken zu; er fühlte sich sehr schwach. Es bildeten sich wieder andere Blattern; bis zum 4. Sept. hatte die Krankheit so zugenommen, dass er nun gezwungen war, ärztliche Hülfe zu suchen. Der Charakter der s. g. Brandblatter, des Anthrax, war hier unvennbar; was war zu thun? Topica, besonders Caustica, waren hier am Halse nicht rathsam. Die Homöopathie besitzt kein Specificum dagegen (?). DUFRESNE nahm seine Zuflucht zu Anthracin. Er legte dem Pat. zwei Globuli auf die Zunge; 2 andere wurden in 3 Unzen Wasser aufgelöst. Pat. sollte alle 4 Stunden einen Löffel voll nehmen. Auf den Anthrax wurden Ueberschläge gelegt (sie bestanden aus 8  $\frac{3}{4}$  Wasser, mit etwas Branntwein versetzt). Den andern Tag war die Besserung unverkennbar, nach 20 Tagen war der Anthrax vollkommen geheilt. Am zweiten Tage schon waren die allgemeinen Symptome verschwunden.

Durn  
potenzir  
Vorzu  
sitzen.

Symp

Corre

ciété g

„gratius

schen Ges

wollthätig

Frankreic

möopathis

denen er

reich und

Volk, da

und das

reich hat

meine He

Französ

nur bin (

aller Aerz

so nötig

wie sie

thun; s

ist wie

Natur.

S. Han

Nr. 2

von Dr

verthei

keit g

über H

L. LA

MANN'S

gemäss

\*) Das

DUFRESNE endigt mit der Bemerkung, wie sehr die potenzierten Contagien zu beachten sind, und welchen Vorzug sie vor dem allöopathischen Verfahren besitzen.

*Symptomatologie.* — *Berberis*, von Dr. HESSE.

*Correspondenz.* (Brief von HAHNEMANN an die Société gallicane.) „Der Meister“ bedankt sich für die „gratieuſe attention,“ zum Ehrenmitgliede der gallicanischen Geſellſchaft ernannt worden zu ſeyn. — „Unsere wohlthätige Kunſt, ſagt er, macht Fortſchritte in Frankreich — ſo ſchreiben *Sie* mir; die Pariſer homöopathiſche Geſellſchaft, die mich zum Ehrenpräſidenten ernannte, meldet daſſelbe. — Ich liebe Frankreich und ſein edles, erhabenes (?), groſsmüthiges Volk, das ſo entſchieden iſt, Mißbräuchen zu wehren und das Beſſere anzunehmen; dieſe Vorliebe für Frankreich hat ſich noch vermehrt in meinem Herzen durch meine Heirath mit einer, ihres Vaterlandes würdigen Franzöſin. Möge Gott der Herr, *deſſen Werkzeug ich nur bin (!)*, Ihre Anſtrengungen, ſo wie diejenigen aller Aerzte mit *mir (!)*, an der ärztlichen, der Menſchheit ſo nöthigen Reform zu arbeiten, ſegnen \*). Verblindet, wie ſie ſind, wollen wir den Menſchen dennoch Gutes thun; ſpäter werden ſie uns danken, denn unſer Princip iſt wie das Licht, eine der groſſen Wahrheiten der Natur. Glück und Heil! Cöthen, den 6. Februar 1835. S. HAHNEMANN.“

Nr. 2. Mai 1835. *Ueber Psora als Krankheitsursache*, von Dr. LAVILLE-LAPLAIGNE zu Dijon. — Der Verf. vertheidigt die Psoratheorie mit einer gewiſſen Heftigkeit gegen Dr. DURINGE, welcher in ſeinem Schriftchen über Homöopathie die Psoralehre nicht verſchont hatte. L. LAPLAIGNE unterſchreibt beinahe alle Sätze HAHNEMANN'S über Psora; ſeinen mehrjährigen Erfahrungen gemäſſ iſt ſie die Grundurſache der *meiſten*, allein nicht

\*) Das klingt doch ziemlich nach einer Auto-Messiade! Dr. Gn.

aller (unvenerischen) chronischen Krankheiten. Die Krätze ist die grösste Plage der Nationen, sie entnervt die Menschheit und setzt sie den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten, besonders den Scropheln, aus; von 371 Scrophelkranken hat Dr. L. bei 337 die Krätze nachweisen können, entweder als Erbtheil der Eltern oder als Produkt einer direkten Ansteckung; besonders scheine die Epilepsie auf psorischem Boden zu wurzeln.

Der Verf. erzählt noch einen interessanten Fall von Typhus nervoso-putridus, mit Stramonium  $\frac{1}{30}$  geheilt, nachdem der Kranke von den Allöopathen aufgegeben war. Diese Heilung bewog zwei allöop. Aerzte zu einer himmelschreienden Apostasie!!

*Beobachtungen über Pulsatilla als milchvertreibendes Arzneimittel*, von Dr. DEZOUCHE. — Diese Eigenschaft (wenn wir dies Wort anwenden dürfen) der Puls. ist zu allgemein bekannt, als dass wir uns länger bei dem Aufsätze des Herrn Dr. D. aufhalten sollten.

*Bemerkungen über die reine Arzneimittellehre*, von Dr. PESCHIER zu Genf. — Als ein „ganz Reiner“ will Dr. PESCHIER nicht, dass man an der HAHNEMANN'schen reinen Arzneimittellehre rüttle und schüttle; es ist dies ein Thesaurus symptomatum, der verdient, religiöse aufbewahrt zu werden!!? Allein für die Zukunft sei es nothwendig (sic), den Symptomenwald nicht so planlos zu vermehren, man solle sich an die charakteristischen Symptome halten etc. Die übrigen Vorschläge PESCHIER's sind nicht übel für einen *ächt*en Schüler. Allein die Hygea hat sich schon so oft mit diesem Gegenstande abgegeben, und ihn, so zu sagen, erschöpft, also, dass PESCHIER'sche Vorschläge viel zu spät kommen.

Folgt Uebersetzung des Artikels „Abführung“ aus dem neuen deutschen Reallexicon. — *Ueber die sog. expériences* des Dr. ANDRAL. Auszug aus einer amerikanischen homöopathischen Zeitschrift. — Die Amerikanerin geht mit Dr. ANDRAL und seinen expériences ungefähr so um wie die Hygea. Die Versuche sind „aw kward,“

die Versuchszeit ist eine „mad carcer.“ ANDRAL sei „grossly ignorant“ in der Homöopathik. Die Tendenz ANDRAL's sei gewesen, eine „spurious application“ der Grundsätze der Homöopathie zu machen, um dieselbe geflissentlich zu stürzen. Die Beschreibung der Krankheitsfälle sei „wretchedly imperfect.“ Sipienti sat!

*Cholera in Marseille.* Sendschreiben des Dr. DUPLAT an D. D. DUFRESNE und PESCHIER zu Genf. — Nachdem die Cholera mehrere vornehme Leute in Marseille weggerafft hatte, versammelten sich einige *ausgezeichnete* (?) Aerzte, um sich zu besprechen, wie dieser Plage zu wehren sei. Man beschloss für alle Fälle folgende Behandlung anzuwenden: zuerst in der algiden Periode heisse Bäder zu 36 — 40° R., um die calorificirende Reaction zu befördern; war diese einmal da, so sollte tüchtig zu Ader gelassen werden, um die Congestionen gegen Kopf, Herz und Lungen zu verhindern. Höchst selten überstand ein Kranker eine solche Behandlung (sie war auch gar zu unsinnig!). Eine Dame, welche im heissen Bade sich gebrüht hatte, kam davon, nach unerhörten Schmerzen an den Brandwunden. Als die reichen Marseiller der Verheerung, einige Tage lang, zugesehen hatten, flohen sie, 30,000 an der Zahl, die verpestete Stadt. Im Januar und Februar wüthete die Seuche unter dem gemeinen Volke; dieses wollte von den Aerzten nichts wissen und floh sie wie Vergifter!! Die Leute nahmen Rum in warmem Thee oder Olivenöl. Viele entrannen dem Tode durch diese Mittel.

Nichts desto weniger nahm die Seuche immer mehr überhand; 60 — 80 Todte begrub man täglich; das Volk, erschrocken über die verheerenden Fortschritte der Krankheit, begehrte endlich Hülfe bei der Municipalität. Man errichtete Ambulancen, Bureaux de secours et de charité. Es wurden Medicinstudenten (Elèves en médecine) bei diesen Bureaux angestellt. (Die Aerzte waren sonst beschäftigt). Diese jungen Leute zeigten Muth, Eifer und Beharrlichkeit; allein die Kranken starben

dennoch alle in 2 oder 3 Tagen. Herr DUPLAT beehrte bei der Société académique die Erlaubniss, die Kranken in einer Ambulanz homöopathisch behandeln zu dürfen (denn an die Soc. musste man sich zuerst wenden, um von der Municipalität autorisirt zu werden). Als Beilage zu seinem schriftlichen Begehren übersandte DUPLAT auch den Brief Herrn DESGUDI's an die französischen Aerzte. (Man weiss, dass die Resultate QUIN's in diesem Briefe enthalten sind). DUPLAT hoffte, dass diese Lecture bei den Mitgliedern der Soc. acad. vortheilhaften Eindruck zu Gunsten der Homöopathie zurücklassen würde. Man versprach ihm eine Ambulanz, allein es blieb beim Versprechen! man vergass ihn! Zwei Wochen nachher erhielt DUPLAT einen Brief vom Maire. Man bat ihn, sich zu einer Ambulance zu begeben, an welcher schon andere Aerzte und zwei Eleven sich befanden. Während einem ganzen Monat hatte DUPLAT Gelegenheit, viele, ja sehr gefährliche Cholerafälle zu sehen und homöop. zu behandeln.

Ref. kann nicht in die Details der Behandlung eingehen — Veratrum, Arsenic, Cuprum, Camphor, Carbo veg., waren die vorzüglichsten Mittel; bei einem einzigen Falle, von suffocatorischem Brustkrampf und heftigem Seitenstiche begleitet, wurden 10 Blutegel auf die leidende Stelle gesetzt; es entstand schnelle Erleichterung, aber keine Heilung; Aconit, Bryon. und Carbo veg. brachten diese zu Wege. Im Allgemeinen, von 20 Choleristen, verlor DUPLAT nur 2.

Die zwei Verstorbenen waren Frauen, eine 28, die andere 75 Jahr alt. Bei Ersterer hatte Veratrum  $\frac{1}{12}$ , in einem Glas Wasser aufgelöst, viertelstündlich ein Kaffeelöffel voll gegeben, die beste Wirkung gethan; alle gefährlichen Symptome schienen verschwunden, als man ihr aus  belverstandener Menschenliebe ohne D's. Vorwissen Bouillon gab; bald darauf war Patientin von Brustschmerzen befallen und starb schnell an Erstickung.

Ueberhaupt kann Veratrum als das vorzüglichste Mit-

tel in de  
bat man  
wird  
man ei  
Abgese  
manchm  
Choler  
mit Acid  
D. Verat  
krank; er  
einer gr s  
Schliessli  
kuren, d  
ausgedeh  
Er wi  
hom. mit  
Zwei  
sen das  
Eine P  
sehr gebe  
Der an  
Gelbsuch  
hatten d  
ihn! D  
Veratru  
(Grès  
gewand  
von der  
Sch  
Miac  
Herr  
Archiv  
Hom op  
theilen,  
l sunge  
weis od  
morphos

tel in der Cholera angesehen werden; mit diesem Mittel hat man nichts von der algiden Periode zu befürchten; wird man aber nach dieser Periode gerufen und findet man einen tiefen brennenden Schmerz mit gänzlicher Abgeschlagenheit der Muscularfunctionen, dann hilft manchmal noch Arsenik.

Cholerinen behandelte D. meist glücklich und schnell mit Acid. phosph. und Chamomilla. Personen, welchen D. Veratrum als Präservativ gegeben, wurden nicht krank; er bedauert, dass er solche Versuche nicht an einer grössern Anzahl Menschen habe anstellen können. Schliesslich meldet D., dass die glücklichen Cholera-kuren, die er in Marseille verrichtete, ihm eine sehr ausgedehnte Praxis zugezogen haben.

Er wird später seine ferneren Erfahrungen der Bibl. hom. mittheilen.

Zwei nicht cholerische Krankengeschichten beschliessen das Sendschreiben.

Eine Paroplegie (Myelitis?) mit Nux  $\frac{1}{30}$  in 6 Tagen sehr gebessert und in 2 bis 3 Wochen geheilt.

Der andere Fall betrifft eine chronische Hepatitis mit Gelbsucht und Hypertrophie der Leber; die Allöopathen hatten den Patienten aufgegeben; Lycopod.  $\frac{1}{24}$  heilte ihn! Der nämliche Patient wurde später cholerakrank; Veratrum, zwei Dosen  $\frac{2}{12}$ , heilten.

(Grössere und häufigere Dosen scheint D. nicht angewandt zu haben; er ist ein Schüler PESCHER's, also von der Decillionenwahrheit noch fest überzeugt. Ref.)

Schluss der Berberissymptome von HESSE.

*Miscellen.* — Eine Antwort HAHNEMANN's auf des Herrn ERYTHRUS (zu deutsch: ROTH) Aufsatz in den Archives von JOURDAN. ROTH hatte nämlich gesagt: „die Homöopathie wird das ewige Loos aller irdischen Dinge theilen, sich umwandeln, metamorphosiren; Aegidis Auflösungen der Arzneien in Wasser seien schon ein Beweis oder eine Probe dieser eben beginnenden Metamorphose.“ HAHNEMANN antwortet (und das mit Recht,

Ref.), dass Aegidis Vorschlag nichts weniger als eine beginnende Umwandlung wäre, sondern eine verbesserte Methode in der Dispensation der Arzneien. Das *similia similibus* sei über alle Metamorphosen erhaben. Denn dieser Satz, sagt HAHNEMANN, ist eine felsenfeste Wahrheit wie die ewige Natur. H. warnt vor solchem Zusammenwerfen heterogener Dinge.

2) *Archives et Journal de la med. homöopathique.*  
August 1835.

1) *Von der hom. Behandlung der Hämorrhoiden.*  
Von Dr. LENORMAND. — Der Verfasser glaubt mit HAHNEMANN annehmen zu können, dass die Hämorrhoiden von der Psora in den meisten Fällen abhängen. Diese Ansicht theile schon der grosse STAHL. Der Verf. gibt uns dann ein Verzeichniss der vorzüglichsten hom. Heilmittel gegen die verschiedenen Formen von Hämorrhoiden, und endlich erzählt er einen Krankheitsfall, wo die Psora augenscheinlich die Ursache der langwierigen Leiden der Patientin war. Sulphur und zuletzt noch eine Dosis Thuja befreiten sie von ihrer mehrjährigen Krankheit, nachdem man schon alles Erdenkliche dagegen gebraucht hatte. — Thuja scheint in Hämorrhoiden von tuberculöser Entartung der Schleimhaut ganz besonders gute Dienste zu leisten. —

2) *Essai sur la philosophie des sciences, ou exposition analytique d'une classification naturelle des connaissances humaines*, par Ampère, Membre de l'Institut etc. Paris 1834 in 8vo. 360 pag. Analysis von Dr. L. SIMON. — „Die Homöopathie (sagt Referent der oben genannten Schrift des gelehrten Ampère's) ist in unsern Augen die Grundlage einer integralen Reform der Heilkunde in allen ihren Theilen. Diese Idee ist von vielen Seiten her heftig bestritten worden; allein die Kritik war nicht im Stande, uns zu entmuthigen, sondern sie bewog uns nur desto mehr, diesen Satz durch fernere

Beweise nur fester zu begründen. In dieser Hinsicht ist das Buch Ampère's uns sehr willkommen; denn jeder Fortschritt in der Wissenschaft muss durch eine Rückkehr zur Methode bewerkstelligt werden, das heisst, man muss das Grundproblem wiederum neuen Combinationen unterwerfen.“ Dr. L. SIMON glaubt nun das Problem folgendermassen aufstellen zu können: — Ist es möglich, von dem hohen Standpunkte aus, auf welchen das Gesetz der Spezificität und der Aneignungsfähigkeit (Appropriation) uns stellt, eine neue Physiologie, eine neue Hygiene, eine neue Pathologie und Therapie zu begründen?? Wie die Sachen gegenwärtig stehen, was ist bis jetzt in dem Reiche der Wissenschaft gethan worden, und was bleibt uns noch zu thun übrig? Welches sind die verschiedenen Standpunkte, von welchen aus jene vier Haupttheile betrachtet werden müssen, und welchen Weg und welche Methode muss man einschlagen, um das Ganze zu coordiniren und in ein System zu bringen? Dies sind die Fragen, welche uns hauptsächlich beschäftigen und zu deren Lösung das Werk des Herrn Ampère uns von grossem Nutzen seyn wird.

Herr A. theilt die Wissenschaften in zwei Reiche ein; 1) in die *nosologischen*, d. h. solche, welche sich mit dem Menschen als Intelligenz, als denkendem und fühlendem Wesen abgeben; z. B. Philosophie, Seelenlehre etc. Mit diesen will Herr Ampère jetzt nichts zu thun haben. 2) in die *kosmologischen* Wissenschaften — oder jene, die sich mit dem Studium des Nichtichs, d. h. mit der Aussenwelt beschäftigen.

Diese kosmologischen Wissenschaften theilt er ein: 1) in die kosmologische in engerm Sinne, und 2) in die physiologische. Zweige der ersteren sind Mathematik und Physik, die Zweige der anderen sind Naturgeschichte und Medicin.

Die medicinischen Wissenschaften umfassen alle Kenntnisse, welche Bezug haben sowohl auf die inneren als

äusseren Umstände, welche in Menschen und Thieren den Normalzustand der Phänomene des Lebens erhalten, verändern, umstimmen, wieder herstellen und zerstören können.

Die Anatomie und Physiologie wird in die naturhistorischen Wissenschaften (zoologischen Unterzweige) gebracht. — HAHNEMANN hat seit 40 Jahren niemals etwas anderes als Ampère in dieser Hinsicht behauptet. Nicht, dass damit gesagt wäre, dass Anatomie und Physiologie in die gesammte Naturgeschichte für den Arzt erlässliche Studien wären; im Gegentheile, wir Homöopathen dringen mit allem Eifer auf das ernste, grosse und so nöthige Studium der naturhistorischen Wissenschaften, die eigentlich in die Propädeutik der Heilkunde gehören.

Die eigentlichen medicinischen Wissenschaften theilt Herr Ampère in vier Gruppen:

- A. *Medicinische Physik*, mit vier Abtheilungen.
- B. *Hygiene*, wiederum mit vier Abtheilungen.
- C. *Nosologie*, ebenso.
- D. *Praktische Medicin* oder eigentliche Therapie, ebenso.

Herr Dr. L. SIMON will in einer nächsten Nummer diese Eintheilung der medicinischen Kenntnisse näher beleuchten und einer gewissenhaften Kritik unterwerfen.

3) *Bemerkungen über die Wiederholung der Gaben*, von Dr. WIEDENHORN. — Diese Bemerkungen sind nichts Anderes als eine Musterung der bis jetzt über diesen Gegenstand von deutschen Aerzten gemachten Erfahrungen.

WIEDENHORN schliesst seinen Aufsatz folgendermassen: „Die Hauptsache in allen ächten chronischen Krankheiten ist, die Dosen so selten als nur möglich zu wiederholen, und dies niemals eher, als bis die vorhergehende Gabe ihre Wirkung erschöpft hat, sollte auch die sichtliche Besserung 5—6 Wochen dauern. Je freier eine Arznei ihre Wirkung ausüben kann, desto

reiner st  
tiger w  
die Hei  
man n  
sympt  
und er  
die, mit  
keit ges  
Erfahru  
versucht  
schen Vo  
waren.“  
4) Uel  
Dr. G. S  
5) E  
Dosen,  
zen ekle  
der Sen  
gewählte  
wenig W  
wählen,  
„Der  
mat, w  
ein Spe  
der Rep  
sehr th  
Er erfo  
gegense  
mich so  
Meister  
6) E  
sehr ch  
Mädche  
Anfälle  
mässig,  
Zinc.  
serte der

reiner stellt sich das Krankheitsbild dar und desto richtiger wählt man die nächstfolgende Arznei. Wenn man die Heilmittel oft ändert oder oft wiederholt, so erhält man nie ein reines Krankheitsbild, sondern blos Arzney-symptome, welche man wiederum zu bekämpfen sucht, und endlich eine künstliche Krankheit hervorbringen, die, mit der natürlichen sich vereinigend, zur Unheilbarkeit gestempelt wird. *Experta loquor!* ich habe meine Erfahrungen theuer bezahlt! Ich habe alle Methoden versucht und immer gefunden, dass die HAHNEMANN-schen Vorschriften und Kurregeln immer die richtigsten waren.“ (— !!)

4) *Ueber die Wahl des hom. Arzneimittels etc.*, von Dr. G. SCHMID (aus der allg. hom. Zeit.).

5) *Einige Bemerkungen über die Repetition der Dosen*, von Dr. CURIE. — CURIE spricht sich im Ganzen eklektisch aus: man müsse nach der Receptivität, der Sensibilität u. s. w. sich richten. Wenn das gut gewählte Arzneimittel in den höhern Potenzirungen wenig Wirkung äussere, so solle man eine niedere wählen, was aber, sagt CURIE, sehr selten nöthig ist. (??)

„Der hom. Arzt, sagt der Verf. ferner, ist kein Automat, welcher einem jeden Symptom, das er auffindet, ein *Specificum à coup de dictionnaire*, d. h. mit Hülfe der Repertorien, entgegensetzt; er soll im Gegentheil sehr *thätig* seyn in der Pflicht, die ihm auferlegt ist. — Er erforscht alle Symptome, er schätzt ihren Werth gegenseitig ab, er coordinirt sie und belebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, das mathematische Gesetz des Meisters.“

6) *Eine Chorea*, beobachtet von Dr. CURIE — Ein sehr charakterisirter St. Veitstanz bei einem 17jährigen Mädchen; seit dem 10. Jahre dauerten diese nervöse Anfälle; Pat. ist seit dem 13. Jahre, aber sehr unregelmässig, menstruiert.

Zinc.  $\frac{2}{30}$ , zwei Dosen in 14 Tagen gegeben, besserte den Zustand; allein nervöses Kopfweh, Zittern der

Glieder, ja, convulsivische Bewegungen in denselben, Abgestumpfftheit der Verstandes-Thätigkeit; stiere Augen und verblüfftes Ansehen, Weinerlichkeit etc. dauerten fort. *Stramon.*, einige Dosen, (was für Dosen??) wurden verordnet. Die Besserung ging dann bald vor sich, so dass nach 2 Monaten das Mädchen nicht mehr zu erkennen war. Das Monatliche allein war noch sehr unregelmässig und schon einige Zeit ausgeblieben; *Pulsatilla*; 2 Dosen brachten auch diese Function zur Norm zurück und Msllc. A. ist nun vollkommen gesund. CURIE schliesst mit der Bemerkung, dass diese Krankheit schon seit 10 Jahren allen ärztlichen Behandlungsarten getrotzt hatte. Wem einmal durch das Gesetz der Specificität solche Kuren gelungen sind, der werde nimmermehr am trübseligen Lichte der allöop. Heilkunst sich erleuchten wollen.

7) *Betrachtungen über das Leben nach den Grundsätzen der Homöopathie*, von Dr. BEAUVOIS zu St. Gratian. — Wir übergehen diesen Aufsatz, der, obgleich sehr interessante Ansichten mittheilend, dennoch nichts Neues für die hom. Praxis enthält. — Folgen nun lauter Auszüge aus deutschen Journalen, ohne Angabe der Quellen, was schlechterdings unrecht ist und Plagiaten gleichsieht. —

### 3) *Allgemeine homöopathische Zeitung etc. VII. Bd.*

(Bearbeitet von Dr. SCHRÖN.)

Nr. 7) *Ueber Heilung und Verhütung des Milzbrandes*. Von Hofrath Dr. G. A. WEBER in Lich. — In diesem sehr beachtenswerthen Aufsätze theilt der Verf. seine Erfahrungen über die Wirkung des Anthracin in der genannten Krankheit mit. Verf. hat eine bedeutende Anzahl von Thieren damit (30. Verd.) geheilt und präservirt, und kann das Geschehene durch Documente mit gerichtlichem Werthe beweisen. — Der Verfasser macht noch darauf aufmerksam, wie allein durch die

Dispensirfreiheit diese Wirkung so allgemein und erfreulich werden konnte, und welche bedeutende Summe ihm die Landwirthe sowohl durch Erhaltung ihrer kranken Thiere, als durch Ersparung der Arzneikosten zu danken haben.

*Wirkung der Nux vomica auf mehrere Hausthiere.* — (Die Mittheilung ist vom trefflichen GENZKE, dem wir schon manche gute Arbeit verdanken. Ref.). Nach seiner Meinung (der wir ganz beitreten), ist für glückliche Ausübung der Thierheilkunde die noch zu mangelhafte Kenntniss der Arzneiwirkungen auf die Thierorganismen das grösste Hinderniss, und dessen Beseitigung auch die Hauptaufgabe der Thierärzte, denen um Förderung ihrer Kenntniss zu thun ist. Wenn auch auf der einen Seite diese Prüfungen auf verschiedene Thierklassen auszudehnen, und wenn ferner auch bei Thieren nur objective Veränderungen und diese schwer zu gewinnen seien, so geben doch die Thiere auch weit constantere Symptome und es erfordere daher ihre Ermittlung weniger Versuche, als beim vollkommener organisirten Menschen, der, mit einem Geiste begabt, vielfältigen innern und äussern Einflüssen ausgesetzt sei.

Dem Thierarzte resultire aus diesen Versuchen Beobachtungskunst und Arzneimittelkenntniss, und der Menschenarzt könne von dort her wichtige Ergänzungen seiner Pharmakodynamik nehmen, da das Experiment beim Thiere durch immer steigende Gaben, selbst bis zum Tode fortgesetzt, Erscheinungen hervorrufen müsse, die wegen Gefahr für Gesundheit und Leben bei Menschen nicht erzeugt werden dürften. Für den Thierarzt seien aber die gefährlichsten Symptome die wichtigsten, da er nur zu schweren Erkrankungsfällen zugerufen werde.

Beim Menschen sei das natürlich ein Anderes.

Die Versuche stellte Verf. theils mit Pulver, theils mit der, nach HAHNEMANN'S Vorschrift bereiteten Tinktur an. Das Pulver schien dabei energischer zu wirken

und G. sucht den vermuthlichen Grund davon darin, dass der extrahirende Weingeist einige antidotarische Kraft ausübe.

*A. Versuche an Hunden.* — Der Verf. beobachtete 66 Symptome an dieser Thiergattung. Allein er gibt, um die allmähliche Entwicklung und Aufeinanderfolge der angeführten Symptome überschauen zu können, eine ganze Versuchsgeschichte. (Der Thierarzt GENZKE ist der erste, der diesem oft ausgesprochenem Wunsche zur genauern Erforschung des Wesens der Mittel und zur Gewinnung einer Diagnose derselben, uns hier realisirt. Ref.).

(Fortsetzung aus Nr. 8.). — Der Verf. gab einem  $\frac{3}{4}$  Jahr alten, gesunden Hunde drei Tage lang, täglich 3 Mal, 10 bis 100 Tropfen aufsteigend. An den letzten zwei Gaben starb der Hund, weil man ihm auch das Fressen entzog, was sonst die Zufälle wieder minderte. Ausser Husten, häufigem Abgange von Eingeweidewürmern mit dem Kothe, beschwerlichem Harnen, verursachte jede neue Gabe mehrere Stunden andauernde Steifheit der hintern Extremitäten mit convulsivischen Krämpfen. Jene letztern stiegen bei den letzten Gaben bis zu heftigen Convulsionen und Tetanus mit Zusammenschnürung des Schlundkopfes und erweiterter Pupille des hervorgetriebenen Auges. Dabei war das Thier fühllos und seiner Sinne nicht mächtig. Auf den Krampf folgte allgemeiner Collapsus der Muskeln und in 18 bis 20 Minuten nach der letzten Gabe der Tod. (Die eine Stunde nach dem Tode erfolgte Sektion zeigte nichts, das man nicht als Folge des Todes selbst hätte betrachten können. Der Hund hatte immer guten Appetit gehabt und sein Fett war ihm nicht geschwunden, auf die Reproduktion hatte also die Nux keinen störenden Einfluss. Ausser ihrer Einwirkung auf die Schleimhäute scheint die Nux auch Abnormitäten im Rückenmarke, die sich als Convulsionen und Tetanus reflektirten, und endlich Lähmung desselben bewirkt zu haben,

obschon der Verf. eine substantielle Abnormität im Rückenmarke nicht finden konnte. Veränderungen, die bei der Sektion im Nervensysteme unserem Auge sichtbar werden, sind nicht selten unmittelbare Folgen des Todes selbst, während die abnormsten Zustände im Bereiche des Nervenlebens, wenige chronische Fälle abgerechnet, sichtbare Abnormitäten im Nervensysteme nicht zurücklassen. Und wenn es auch richtig seyn mag, dass ohne Stoffveränderung auch keine dynamisch-krankte Thätigkeit bestehen könne, so sind wir doch nur in den seltensten Fällen im Stande, jene zu finden und nachzuweisen. Ref.).

(*Beschluss aus Nr. 9.*) *B. Wirkung auf Katzen.* — Eine genaue Beobachtung dieser Thiere ist allerdings sehr schwierig; Verf. hat indess doch zu beobachten Gelegenheit gehabt, dass Nux ähnliche Symptome bei ihnen hervorrufe wie bei Hunden. Auf 5—6 Gran folgten bald Steifheit der hintern Extremitäten, Angst, erschwertes Klettern, Geheul, Convulsionen.

*C. Wirkung auf Ziegen.* — Der Verf. gab einer zweijährigen Ziege eilf Tage hindurch 8 bis 100 Gran Krähenaugenpulver mit Brod zusammengeknetet, eine Quantität (440 Gran), hinreichend, um 40 Hunde zu vergiften — konnte aber keine Veränderung an dem Thiere bemerken.

*D. Wirkung auf Federvieh.* — In dieser Beziehung theilt der Verf. einen Versuch aus ORFILA's Toxikologie mit einem Huhne mit, das erst nach dem Genusse von 1114 Gran, innerhalb 19 Tagen gegeben, starb.

Der Verf. schliesst aus dem Allen, dass:

1) die Primärwirkung der Nux vom. sich hauptsächlich auf das Rückenmark erstreckte, und dass Cerebralsystem, Respiration, Circulation und Digestion consensuell mitleiden;

2) dieselbe bei den Thieren kein Erbrechen bewirke, was bei dem Menschen schon nach geringen Gaben derselben sich zu ereignen pflege. Dies sei um so merk-

würdiger, als Hunde und Katzen bekanntlich so leicht sich erbrechen und so viele Neigung dazu haben;

3) Nux vom. die spezifische Kraft besitze: Eingeweidewürmer zu entleeren;

4) dieselbe bei Hunden die Fresslust eher vermehre als mindere;

5) Nux vom. bei Ziegen deshalb keine Symptome hervorrufe, weil der Pansen äusserst wenig Nerven besitze, sich die Nux in der grösseren Futtermenge verliere und auf die weniger reizbaren Theile zu wirken nicht im Stande sei. Um über letztere Vermuthung ins Klare zu kommen, schlägt Verf. vor:

1) Versuche auch an Rindern und Schafen;

2) Versuche mit Krähenaugenextrakt in flüssiger Form oder mit Strychnin in ähnlicher Form vermittelt der Schlundrinne in die nervenreicheren Mägen gebracht.

Versuche mit Rindern und Pferden konnte Verf., des grösseren Aufwandes halber, der dadurch bedingt wäre, nicht anstellen.

Dr. Gross wünscht in einer Anmerkung eine Fortsetzung dieser Mittheilung (wir aber bedauern, dass solche Arbeiten nicht eine Zeitschrift für Thierheilkunde zieren, und hoffen, dass GENZKE und andere tüchtige Männer seines Faches zu einer solchen zusammenwirken werden. Ref.).

*Das Schlangengift als Heilmittel.* Von CONSTANTIN HERING (aus STAPF'S Archiv, XV. 1.); ist im dritten Hefte des krit. Repertors mitgetheilt).

*Bemerkung.* — Dr. RUMMEL verwarft sich im Namen der Redaktion davor, dass dieselbe die in Nr. 8 des 6. Bandes d. Z. mitgetheilte Heilkräftigkeit des verdünnten Blutes, die offenbar von einem Laien herrühre, für eine Erfahrung im engern Sinne annehme. (Ist Dr. Gross mit seiner erbaulichen Truthahnsblutgeschichte nicht Mitredakteur? Ref.). Leider fange man in der Homöopathie *jetzt* an, ohne Kritik Alles für einflussreiche Erfahrung zu betrachten. (Wir möchten im Ge-

gentheile glauben, dass gerade *jetzt* in der Homöopathie sich eine Kritik erhebe und dass die Kritiklosigkeit Eigenthum der älteren Homöopathie, folglich ihrer älteren Verehrer seyn müsse. Nur in so fern der Verf. seinen Satz auf den isopathischen Unfug ausdehnt, müssen wir dem *jetzt* beistimmen — aber wer sind die Isopathiker? Ref.). Dr. RUMMEL fürchtet, dass wir uns durch solche Dinge lächerlich machen, und versichert, dass die Arzneimittellehre nicht so bettelarm sei, dass man um jeden Preis neue, abenteuerliche Mittel aufsuchen müsse. (Wir stimmen ihm bei und haben darüber unsere Meinung bereits bei der Mittheilung der 24. N. des 6. B. und allg. homöop. Zeit. weitläufiger gegeben. Ref.).

*Correspondenznachrichten und Miscellen.* — (Aus einem Schreiben des obern Militärarztes Herrn Dr. S. in K.).

Dr. S. hält nur den Zuwachs an *tüchtigen* Männern für einen Gewinn der *reformirenden* (nicht *reformirten*) Heilkunst, so wie er den Verlust von Männern wie RÖHL für grossen Nachtheil hält.

Eine arge Quetschung des Auges durch einen Schlag beseitigte Verf. mit Arnica innerlich (wenn man daran riechen so heissen kann, Ref.) und äusserlich mit kaltem Wasser. Die Sehkraft des Auges in die Ferne hat indessen gelitten. Rhus habe nichts gethan, auch Arnica nicht, obgleich HAHNEMANN dem Verf. vor 3 Jahren geschrieben habe, dass Rhus bei Quetschungen mehr thue als Arnica. Dr. GROSS will Rhus nur bei Ausdehnung und Verrenkung (?) des Fleisches sehr hülfreich gefunden haben.

Ein entzündlich nervöses Fieber eines Dienstmädchens mit Gesunkenheit der Kräfte, aussetzendem Pulse, und die Angst „sterben zu müssen“ hoben Merc. 9. und Rhus 30. durch *einmaliges* Daranriechen — in 3 Wochen. (In 3 Wochen 2 Mal riechen lassen und die liebe Naturheilskraft! Ref.).

Eine abscheuliche Knochengicht (?) mit Auftreibung

und Contractur heilte Verf. in  $\frac{3}{4}$  Jahren durch Spong. 30., Asa 12., Sulph. 30., Thuja 30., Rhus 30., Bryon. 30., Silic. 30., Autopsorin 6. (Doch wahrscheinlich durfte der Kranke an all die Mittel nur riechen? Ref.).

Einen Fleischbruch (?) eines Säuglings hoben Puls. 12. und Nux vom. 15. (Haben dergleichen Mittheilungen einen Werth? Oder kann man etwas daraus lernen? Ref.).

Nr. 8. *Homöopathische Heilungen, aus brieflichen Mittheilungen des Med. et Chir. Dr. HIRSCH in Prag entnommen.*

*Chronische Kehlkopftzündung.* — Ein  $1\frac{1}{2}$  Jahr altes, schon seit 20 Tagen von einem Allöopathiker behandeltes, Kind sieht blass aus, ist matt, hat geschwürige Mundwinkel, kann nichts Flüssiges verschlucken, hat eine heisere Stimme, pfeifenden schweren, obgleich tiefen Athem, heiseren Husten, schläft unruhig (durch Auffahren unterbrochen) und hat täglich mehrere schleimige grüne Stühle unter Pressen.

Verf. gab Hep. sulph. calc.  $\frac{6}{12}$  in 6 Esslöffel Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. Dies wirkte auf den Stuhl vortheilhaft, aber nicht auf das Athmen. Die nächsten 3 Tage 2 Gaben Spongia  $\frac{3}{18}$ , alle 4 Stunden eine Gabe. Es folgte Schlaf und Besserung. Gegen zurückgebliebenes Schleimrasseln gab Verf. noch eine Gabe Senega  $\frac{3}{15}$  mit gutem Erfolge.

*Bluthusten.* — Eine 68jährige, phthisische Dame suchte Hülfe beim Verf. Er gab Stannum, Kali, Natr. carb., dann alle Morgen nüchtern einen Esslöffel einer Auflösung von Phosphor  $\frac{1}{30}$ . Da ward der Eiterauswurf rothstreifig und ging nach Lycopodium  $\frac{1}{30}$ , Rhus 18. und Arnica 12. in wirklichen Blutauswurf über, den einige Gaben Ledum  $\frac{3}{18}$  wieder beseitigten. Auf Phosphor soll überhaupt öfters blutiger Auswurf folgen — aber er soll solchen auch beseitigen.

*Oedematöse Anschwellung der Augenlieder mit Früh-*

*husten bei einem scrophulösen Kinde.* — Ein 3jähriges schwächliches Kind bekam nach 14tägigem Fröhusten mit schleimigem Auswurfe und Brechwürgen eine ödematöse Geschwulst des rechten obern Augenlides, die nun die Grösse einer halben Wallnuss überstieg, das Auge ganz schloss und mit einem rothen Rand eingefasst war. Das Kind hatte dabei unregelmässigen Appetit, einen aufgetriebenen Unterleib und bald harte, bald ruhrartige Stühle. 2 Gaben Jod.  $\frac{2}{18}$  hoben die Geschwulst, regulirten die Verdauung und beseitigten den Husten.

*Hypochondrie.* — Ein 48jähriger Mann litt seit 14 Monaten an Schwere, Schwindel und Wüstigkeit des Kopfes. Dabei war der Appetit schlecht, der Stuhl selten, neben mehrerlei Verdauungsbeschwerden. Pollutionen, Zerschlagenheitsgefühl, Verlangen nach Einsamkeit und Ruhe, unerquicklicher Schlaf. Verf. gab Nux vom.  $\frac{4}{18}$ , 3 Gaben, dann Sulph.  $\frac{2}{30}$ , 2 Gaben, dann Conium  $\frac{3}{18}$ , 3 Gaben, hierauf Natr. mur  $\frac{2}{30}$ , 2 Gaben, und Nux vom.  $\frac{3}{18}$ , zuletzt Lycopod.  $\frac{2}{30}$ , der Kranke wurde in circa  $\frac{1}{4}$  Jahre hergestellt.

Der Verf. macht die Bemerkung, dass er aus seinen „sorgfältig aufgezeichneten Krankengeschichten“ entnehme, dass Sulph.  $\frac{1}{30}$  —  $\frac{2}{30}$  immer von 10 Fällen 7 Mal nach einigen Tagen verstärkten Blutandrang nach dem Kopfe, dann etwas Leibweh und dann aufgelösteren Stuhlgang hervorrufe. Bei höchst trägem Darmkanale aber habe er immer Stuhl hervorgerufen, wenn er vor dem Schwefel ein oder mehrere (?), für den Fall passende, Mittel gegeben habe. Dazu macht Dr. GROSS die Bemerkung, dass ihn bisher alle gegen Obstruktion empfohlenen Mittel im Stiche gelassen hätten (!) und dass man oft lange nicht zum Ziel komme, wenn nicht etwas Charakteristisches im Krankheitsbilde auf das rechte Mittel hinweise. (Ref. muss dem Dr. GROSS vollkommen beistimmen. Obstruktionen bei torpiden Personen sind überhaupt Zustände, die den homöopathi-

schen Arzt zu dem Dilemma führen müssen: entweder fehlen noch die rechten Mittel, die in der Nachwirkung jenes Leiden zu heben im Stande sind, oder es gibt Fälle, wo der Arzt die Erstwirkung der Medikamente in Anspruch nehmen muss. Diese Fälle sind es auch allein, die Referenten zwingen, von jener Erstwirkung der Medikamente Gebrauch zu machen).

(*Beschluss aus Nr. 9*). *Chronischer Schwindel mit Unterleibsleiden complizirt.* — Eine 48 Jahr alte Kranke bekommt bei jeder Bewegung Schwindel und Besinnungslosigkeit, so dass sie sich eben immer führen lassen muss. Dazu Congestionen nach dem Kopfe und Verdauungsbeschwerden, ängstliche Brustbeklemmung, Mattigkeit, schlechtes Aussehen, unruhiger Schlaf und hohe Reizbarkeit. Phosphor  $\frac{1}{30}$  hatte innerhalb vier Wochen Vieles gebessert, es entstanden aber flechtenartige Ausschläge, gegen welche Petroleum  $\frac{1}{30}$ , 2 Gaben, wenig that. Es trat im Gegentheile Verschlimmerung darauf ein, allein mehrere Gaben Silicea  $\frac{1}{30}$ , in mehrwöchentlichen Zwischenräumen gereicht und zuletzt eine Gabe Sepia  $\frac{1}{30}$  stellten die Kranke völlig her.

*Chronischer Kopfschmerz.* — Ein 19jähriges, zu Rheumatismen geneigtes Mädchen, leidet ausser an Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, an halbseitigem, reissend-bohrendem, mit Stichen untermischtem Kopfweh linker Seite. Kälte ruft den Zustand gern hervor. Ausser dem Anfälle ist das Mädchen wohl und heiter. Einige Gaben Sepia  $\frac{1}{30}$  —  $\frac{2}{30}$ , in grossen Zwischenräumen, heilten das Leiden. (Daraus mag der Verf. ersehen, dass das rechte Mittel schon Heilung bewirke, und dass bei richtiger Wahl ein Springen von Mittel zu Mittel eben sowohl unnöthig, als es kein Zeichen eines guten Heilkünstlers sei. Ref.).

*Gichtliche Augenentzündung.* Eine an Gichtanfällen sehr leidende Dienstmagd von 32 Jahren ward besonders durch Causticum von ihren Schmerzen erlöst, und bekam durch solches die verlorne Beweglichkeit

der untern Gliedmaassen wieder. Nach Nachtwachen befahl sie indess eine heftige Entzündung des linken Auges. Lichtscheue, Thränenfluss, Aussehen der Hornhaut wie mattgeschliffenes Glas, starke Röthe der Sclerotica, mit einem bläulich grauen Ring um die Cornea, verengte Pupille, fris dunkler, Thränenkarunkel röther und etwas geschwollen, brennende Hitze des Auges, mit dem Gefühle, als sei es für die Augenhöhle zu gross, heftiger Schmerz an der Stelle des Austritts des Supraorbitalnervs, der sich zeitweise auf die Umgegend verbreitet, Abends und Nachts Exacerbation des Schmerzes, Schwerheit und Hämmern im Kopfe, unregelmässiger Stuhl, Abends Fieberhitze, Aengstlichkeit. 8 Gaben Aconit  $\frac{4}{30}$ , binnen 4 Tagen, die etwas Ruhe bei Nacht und Schweisse, aber keine Besserung bewirkten. Dann folgten binnen 6 Tagen 2 Gaben Bellad.  $\frac{2}{30}$  und 2 Gaben  $\frac{4}{12}$ , die sämmtlich nichts besserten. Nun 4 Tage alle Morgen einen Esslöffel einer Auflösung von Sulphur  $\frac{2}{30}$ , die ebenfalls im Hauptleiden nichts änderten, und denen Verf. eine Gabe Arsen.  $\frac{1}{30}$  folgen liess. Sie hob das Leiden in 9 Tagen gänzlich. Gross tadelt dieses Verfahren, und besonders das Verharren auf Belladonna während einer ganzen Woche. Er meint, Spigelia hätte wohl das ganze Leiden gehoben.

*Chronische Diarrhæe mit Vorfall des Mastdarmes.*  
Nach einer Zangenentbindung wegen eingekeilten Kopfes entstand schon am zweiten Tage, bei breiigem Stuhle, Zwang, und dieser Zustand vermehrte sich täglich. Dabei ward der Leib aufgetrieben und schmerzhaft, und der Mastdarm trat nach dem Stuhle heraus. Frostigkeit. 2 Gaben Mezereum  $\frac{3}{18}$  und 2 Gaben China  $\frac{3}{12}$  hoben das Uebel.

Dr. Gross bedauert in einer Anmerkung (mit Recht), die unnöthige Breite der Krankengeschichten.

*Correspondenznachrichten und Miscellen.* Der bisherige Leibarzt I. K. H. der Prinzessin Friedrich von

Preussen, Hof- und Medizinalrath Dr. AEGIDI, hat seine bisherige Stellung aufgegeben und seinen Wohnsitz zu Königsberg genommen.

Nr. 9. Schon mitgetheilt bis auf die: *Correspondenznachrichten und Miscellen*. Gute Nachrichten über das Gedeihen der Homöopathik, besonders der homöopathischen Thierheilkunde, in Thüringen. Die Mittel werden dort an Thieren geprüft.

Bei Arsenikversuchen an einem Pferde trat der schwarz aussehende Mastdarm unter Pressen heraus, und das Thier starb.

Arsenik soll auch wirklich diesen Zustand in zwei vorgekommenen Fällen geheilt haben.

Nr. 10. *Ueber Gabengrösse*, von Dr. BACKHAUSEN, Leibarzt I. K. H. der Prinzessin Friedrich von Preussen (zu Düsseldorf). Der Verf. sucht durch diesen Aufsatz Etwas zur Entscheidung der gangbarsten Streitfragen beizutragen, was in jedem Falle dankenswerth ist. Wenn er aber die Wichtigkeit des homöopathischen Prinzipes auch als Streitfrage betrachtet, so kann er nur die allöopathischen Aerzte im Auge haben, denn die Homöopathiker sind unseres Wissens darüber einig. Derselbe hält die „Wahl, Grösse und Anwendung (wahrscheinlich Anwendungsart. Ref.) für das Letzte“ (? Ref.). In den Vorfragen der Physiologie und Pathologie seien die Aerzte aber so verfeindet, dass kein Friede zu ersehen sei, und doch nur aus ihnen resultire das Einschlagen des rechten Weges. Bevor man in diesen Dingen einig geworden, könne an ein Endurtheil nicht gedacht werden.

Die Arzneiprüfungen seien Glanzseite der Homöopathie. Die ersten, von HAHNEMANN mitgetheilten, verdienen den ersten Rang, die mit der 30. Verd. angeestellten seien weniger nütze.

Nach des Verf. Erfahrungen wirken höhere Verdünnungen auf Gesunde gar nichts, sie werden den mehr oder weniger Kranken beschwerlich, wenn sie falsch

gewählt, oder zu hoch entwickelt, zu schwach gegeben werden. [Zu schwach gegebene Arzneien gehen natürlich spurlos am Organismus vorüber, und falsch gewählte machen, wenn sie nicht durch zu grosse Gaben lästig werden, auch keinen Effekt, weil sie die kranke Richtung im Organismus verfehlen. Ref. hat schon oft grössere Quantitäten (30 — 60 Tropfen) schwächerer Verdünnungen (VII — X) von Medikamenten genommen, von deren wichtigeren pathogenetischen Symptomen sich keine im relativen Befinden desselben vorfinden, und hat nie die geringste Befindensveränderung an sich darauf beobachten können \*). Mag es auch seyn, dass des Ref. Organismus gegen solche kleine, ihm fremde Reize, besonders unempfindlich sei, so bleibt es auf der andern Seite doch ganz natürlich, dass das richtig gewählte Medikament eben dasjenige ist, was in bestimmten Organen bestimmte Krankheitsformen hervorzurufen im Stande ist, die sich in dem das Medikament einnehmenden Organismus bereits vorfinden, was heftigere Wirkung in ihm hervorrufen muss, als eine ähnliche kleine Gabe eines andern Medikaments, dessen spezifische Richtung Organe trifft, die sich im fraglichen Individuo in ungetrübter Lebensthätigkeit befinden. Ref. muss also das Gegentheil von des Vrf. Behauptung für das Richtige halten.

Reaktionssymptome, die um so stärker erschienen, je schwächer die Lebenskraft sei, würden nicht selten mit Erstwirkungen verwechselt. [Der Satz: je schwächer die Lebenskraft des Individuums oder des Organs ist, desto stürmischere Reaktionssymptome werden erzeugt, widerspricht ja allem Naturgesetze, und der Organismus, der die schwächste Lebenskraft besitzt, müsste die stärksten Reactionssymptome an sich beobachten lassen. Da ist nun wohl wieder im Gegentheile das Wahre zu suchen, denn Organismen, deren Lebens-

\*) Dasselbe fand ich oft genug an mir.

kraft darnieder liegt, erzeugen bekanntlich auf die heftigsten Reize oft nicht die geringste Reaction. Dass übrigens Reactionssymptome in die Arzneimittellehre aufgenommen worden seien, ist bekannt, und HAHNEMANN hat in seiner reinen Arzneimittellehre nicht selten solche in Anmerkungen als Nach- oder Wechselwirkungen selbst bezeichnet. Ref.]

Es sei sehr schwierig, am Krankenbette Symptome zur Arzneimittellehre zu sammeln, und auch dadurch möge der Arzneimittellehre manches Falsche erwachsen seyn.

Für einen Vortheil hält es der Verf., wenn wir, uns über die Potenzirtheorie hinwegsetzend, nur erforschten, in welchen Fällen hohe, in welchen niedere „Potenzen“ (?) nutzen.

Die Zeit werde alle Wunder lösen. [Wie soll aber die Zeit herbeigeführt werden, die sieht, wenn wir, und die uns folgen, sich die Augen verbinden? Wissenschaftlichkeit postulirt die Homöopathie laut, und wir dürfen nicht lichtscheu tieferes Forschen umgehen, wo wir uns Klarkeit verschaffen können. Wenn wir Alle hübsch die Augen aufmachen, wird's schon heller um uns werden, namentlich wenn's nur das Durchschauen eines künstlichen Nebels gilt. Ref.]

Mangel an „pathologischer Aufmerksamkeit“ [an der fehlte es nicht, wohl aber an Aufmerksamkeit auf die Pathologie. Ref.] habe wunderliche Beobachtungen, namentlich in Bezug auf die Wirkung der Arzneimittel, machen lassen.

Der Verf. sucht das Wesen der Krankheit in einer Schwäche, einer Verletztheit der Naturheilkraft, „die in ihrer Integrität das Werk ohne schmerzliche Anstrengung, ohne Krankheitsbeschwerden, vollenden würde.“ [Wo bleiben die Krankheitsschädlichkeiten? Wozu eine Schwäche der Naturheilkraft, eine Verletztheit annehmen? Ist die Aufgabe, eine krankmachende

Schädlichkeit aus dem Organismus zu entfernen, nicht für die gesunde gross genug? Ref.]

Die homöopathische Arznei sei spezifisches Stärkungsmittel der Naturheilkraft, und der Grad der Lebenskraft, so wie die Empfindlichkeit des Organismus für spezifische Reize bestimme die Grösse der Gabe, die 1 — 30 seyn kann. [Sollte da nicht manches Mitbestimmende, als das erkrankte Organ, die Natur der Arznei u. s. w. vergessen seyn? Ref.]

Dass „eine zu schwache Arznei blos Reactions-Symptome — künstlich erhöhte Krankheitssymptome — hervorrufe“ ist noch überdies desshalb schwer zu glauben, weil „künstlich erhöhte Krankheitsbeschwerden,“ wenn sie von der richtig gewählten, aber zu schwach gegebenen Arznei herrühren sollen, eben keine „Reaktionssymptome“ seyn können; um so wahrer ist, dass man unterscheiden müsse, ob eine Medizin stark sei auf Kranke [für die sie specifisch ist. Ref.], oder stark in ihrer Anwendung auf Gesunde.

„Suchen wir die Grenzen homöopathischer Arzneigaben nach oben und unten zu bestimmen, so muss uns das Auftreten nicht heilbringender Reactionssymptome (wegen Schwäche der Naturheilkraft), oder gänzlich mangelnde Wirksamkeit des Mittels (wegen Unempfindlichkeit des Organismus) als Beweis gelten, dass die Grenze der passenden Verdünnung überschritten sei“ [versteht Ref. in der That nicht.]

Die Antipathie wirke durch Druck, die Homöopathie durch Zug; die eine durch Ueberwältigung der Naturbestrebung [!?!], die andere durch Hervorrufung der Reaction, desshalb muss jene grosse, diese kleine Gaben reichen.

Der Umstand, dass man in chronischen Leiden, und „neben diesen in andern fieberhaften Uebeln mit der höchsten [welche ist diese? Ref.] „Potenz“ am besten fahre [?], da die Naturkraft nur schwacher Andeutungen und geringer [?] Unterstützung bedarf“ [in

chronischen Krankheiten, die durch eine Unthätigkeit der Naturheilkraft sich auszeichnen?! Ref.], spreche nicht dafür, dass man in allen Fällen sich dieser Potenzen bedienen müsse.

Die Zukunft werde lehren, ob die folgenden Sätze richtig seien:

„Hohe Empfindlichkeit für specifische Reize, für homöopathische Arzneien, lässt die höchste Verdünnung zu; Unempfindlichkeit verlangt grosse Gaben niederer Verdünnungen.“

„Guter Stand der Lebenskräfte erlaubt die höchsten Potenzen in den kleinsten Gaben; Kräftemangel erfordert materielle [gibt's andere? Ref.] Arznei.“

„Diese Forderungen einerseits, und die möglichsten Concessionen [verstehst Ref. nicht] andererseits, bestimmen für den gegebenen Fall die richtige Arzneipotenz.“

Sind die Sätze richtig [und Ref. glaubt, dass sie zwar richtig sind, die Aufgabe aber durchaus nicht erschöpfen, dass sie zu viel bestimmende Momente unbeachtet lassen], so sind, wie Dr. RUMMEL in einer Anmerkung beifügt, die hohen Verdünnungen für einzelne Fälle zulässig, nicht aber nothwendig.

Anfrage von Dr. BACKHAUSEN. (Aus einem Briefe.)  
Wie es Mittel gebe, die den Krankheiten der Entwicklungsperioden entsprächen und solche zu heilen im Stande seien, so dürften andere Mittel für die Rückbildungsperiode passen und ihre Leiden zu beschwichtigen vermögen.

Nach den Mitteln gegen die Unbequemlichkeiten und Krankheiten der klimakterischen Jahre erkundigt sich nun der Verf., dem es nicht gelingen wollte, den Hysterismus der Rückbildungsperiode zu beseitigen, während es ihm nicht selten glückte, den der Entwicklungsperiode zu besiegen.

Das Bild dieses Leidens zeichnet Verf. ohngefähr so: vollsaftige, wohlgenährte, Bäder besuchende, schwach

menstrui  
40. Jahr  
mit Kop  
an Krän  
albus, S  
Zahnwe  
-Lasse  
Sulphar  
liches gel  
Es sei  
pathie wü  
bekannt v  
Dr. Rum  
viele sol  
langsam  
Zustand  
sein, ni  
und dem  
Secale er  
grosser  
Acid. nit  
Gemüths  
bei hyst  
wünsch  
Pulsat.  
cardium  
- Dr. C  
erwähnt  
wenig  
starke  
selbe  
Therap  
Dr. L  
eus, H  
Viola o  
holte D  
Kopfe:

menstruirte, nie stillende Damen, leiden gegen das 40. Jahr an heftigen Congestionen nach Kopf und Brust, mit Kopfweh, Aufgeregtheit und reizbarem Gemüthe, an Krämpfen aller Art, unregelmässigem Stuhle, fluor albus, Schwindel, Unruhe, Blähungen, Taubheitsgefühle, Zahnweh.

Lasse man ihnen Blut, so erleichtere es momentan. Sulphur habe Etwas, die übrigen Mittel nichts Erhebliches geleistet.

Es sei für die armen Kranken, wie für die Homöopathie wünschenswerth, wenn etwa hülfreiche Mittel bekannt würden.

Dr. RUMMEL nimmt das Wort, versichernd, dass er viele solche Leidende geheilt habe, dass es aber nur langsam gelinge, da er einzelne Mittel, die den ganzen Zustand mit einem Male wegzunehmen im Stande seien, nicht kenne. Bei Congestionen nach den Ovarien und dem Uterus passe oft Platina, Sabina, wohl auch Secale cornutum. Bei wiederkehrendem Orgasmus mit grosser Nervenverstimmung habe oft Calc. carb. und Acid. nitri gut gethan. Ammon. carb. habe gegen hohe Gemüthsunruhe und Mastdarmlutflüsse, Magnesia mur. bei hysterischen Schlundkrämpfen und Verstopfung erwünscht gewirkt. Sonst rühmt Dr. R. noch Nux vom., Pulsat., Acon., Ignatia, Sepia, Phosph., Moschus, Anacardium, China, Ambra, Lycopodium.

Dr. GROSS stimmt dem von Dr. RUMMEL Gesagten bei, erwähnt aber noch, dass Calc. carb. bei Frauen, die wenige oder keine Kinder gehabt hatten (bei sonst starker Menstruation) viel geleistet. Sonst hat derselbe Zutrauen zu Secale cornutum, Lachesis und Theridion.

Dr. HARTMANN nennt noch Coccus, Belladonna, Crocus, Hyoscyamus, Stramonium, Cinnamomum, Vanilla, Viola odorata, Valeriana, Causticum. Vor Allem wiederholte Dosen NUX. Bei argen Congestionen nach dem Kopfe: Crocus, Belladonna, Bryonia, Opium; bei Con-

gestionen nach dem Unterleib: Bryonia, Cinnamomum, Vanilla; bei hoher Reizbarkeit: Valeriana, Ignatia, Viola odorata; bei Krämpfen im Unterleib: Cocculus, Chamomilla, Phosphor und besonders Causticum.

Die Redaction fordert andere Aerzte, die in diesem Bereiche Erfahrungen machten, zu Mittheilungen auf.

[Ref. findet das, was er über die Wirksamkeit einiger Mittel in der fraglichen Krankheitsform erfahren hat, in Obigem bereits ausgesprochen.]

Nr. 11. *Die Feier des 10. August zu Braunschweig.*  
Dr. RUMMEL, der diese Nachrichten mittheilt, erinnert daran, wie seit 1829 dieser Tag feierlich begangen werde, und wie man im Jahre 1830 an diesem Tage zu einem Centralverein zusammengetreten sei. Wie ferner vor einem Jahre der Beschluss gefasst worden, den, wie es schien, unnützen Centralverein aufzulösen und einen sächsischen Provinzialverein zu stiften.

Der Beschluss sei aber nicht realisirt worden, man habe sich jedoch zu der heurigen Zusammenkunft beredet, und Dr. LEHMANN die Anordnung des Ganzen übertragen.

Am 9. Abends fanden sich meist Aerzte aus Braunschweig und Hannover ein. Fernere Aerzte kamen wenig — selbst der zum Vorstand gewählte Dr. LEHMANN blieb mit sammt den Akten weg.

Es ward beschlossen, den noch nicht *faktisch* [hatte er denn fortbestanden? Ref.] aufgehobenen Centralverein nach den alten Statuten fortbestehen zu lassen, weil der Heilanstalt zu Leipzig seitdem weniger Mittel zugeflossen waren. Doch sollen künftig die Direktorialmitglieder nicht aus der Versammlung, sondern das Direktorium durch den Direktor und durch Deputirte der Provinzialvereine gebildet werden. Die Heilanstalt soll nun wieder unter Oberaufsicht dieses Direktoriums stehen. Magdeburg ward zum Sitz des Direktoriums, Dr. RUMMEL zum Direktor, und Justizcommissär WEICHSEL zum Secretär gewählt.

Bezugs der Heilanstalt ward beschlossen, dass künftig zu einer Klinik geeignete Kranke wieder unentgeltlich sollten aufgenommen werden, da aus den Listen klar hervorginge, dass wenig akute Kranke, die eher Gelegenheit geben, die Wirkung der homöopathischen Heilmethode zu zeigen und den besuchenden Aerzten wegen ihres kurzen Verlaufes die Beobachtung erleichtern, behandelt wurden. Natürlich muss unter solchen Umständen der Fond mehr beisteuern, und die Aerzte wurden aufgemuntert, fleissig beizutragen (als Minimum 3 Thaler), und ihre Beiträge durch den nächsten Provinzialverein auf wenigst kostspielige Weise an den Inspektionskassier, Buchhändler SCHUMANN, einzusenden.

Alle Aerzte werden aufgefordert, sich an einen Provinzialverein anzuschliessen, und wo noch keine existiren, wo möglich solche zu bilden. Wer über seine Mitgliedschaft am Centralverein ein Diplom wünscht, hat sich an seinen Provinzialdirektor zu wenden, der mit dem Centraldirector darüber verhandelt, damit schlechte Aerzte von der ehrenden Mitgliedschaft fern gehalten werden, *da solche der Homöopathie weit mehr, als alle Gegner, schaden.*

Dr. HAUBOLD, M. LUX und Buchhändler SCHUMANN wurden wieder auf ein Jahr zu Inspektoren gewählt.

Die aus der Gegend von Magdeburg, Braunschweig und Halberstadt versammelten Aerzte traten zu einem „niedersächsischen Vereine“ zusammen, und lieferten ihre Gaben sogleich ab. Der neue Verein will seine nächste Zusammenkunft auf dem Brunnen bei Helmstädt halten, und das Nähere verabreden. Hofrath Dr. MÜHLENBEIN hofft einen ähnlichen Verein von Seite der Aerzte Hamburgs, Bremens und Hannovers.

Am 10. eröffnete Hofrath Dr. MÜHLENBEIN die Versammlung mit einer Rede, worin er die Geschichte des Vereines homöopathischer Aerzte erzählte. Dann theilte er einige Heilungen mit, die er durch Zeichnungen,

so wie durch Vorstellung der Geheilten, veranschaulichte. (In der Beilage mehr darüber.)

Hierauf theilte er einen Brief von Hofrath Dr. STAFF mit, der den Beifall, welchen die Homöopathie durch guten Erfolg am grossbritannischen Hofe sah, erworben, so wie die Unempfänglichkeit der englischen Aerzte für die Homöopathik, meldet.

Dr. SCHWEICKERT legte hierauf Rechenschaft über seine Direction der Heilanstalt ab \*). Sein Gehalt als Director wurde auf 400 Thlr. herabgesetzt, und ihm für bessere Zeit grössere Versprechung gemacht. Buchhändler SCHUMANN besorgt fernerhin die Geldgeschäfte allein.

Hierauf machte Dr. HARTLAUB einen Vortrag über Hydrocephalus acutus, der als Beilage mitgetheilt wird. Eben so theilte Dr. ELWERT gelungene Heilungen mit, und Prediger GOLDMANN hielt eine Rede über Wesen und Wirken der Homöopathie. [Also auch über das Wesen? — Gehört wohl auch zum Laienunfug. Ref.]

Dr. ROSENTHAL sprach über gute Wirkung von stärkeren Gaben, ja von Blutentziehungen und andern Ausleerungen.

Zum Organ für Bekanntmachungen des Centralvereines ward die allg. hom. Zeitung bestimmt. — Es folgte ein fröhliches Mahl.

Vom badischen, hessischen und thüringischen Verein war kein Arzt da [es waren überhaupt gar viele hom. Aerzte nicht da. Ref.], und Dr. RUMMEL hofft, dass sie ihre Schuld durch recht zahlreiches Erscheinen im künftigen Jahre lösen würden. [Der alte, im vorigen Jahre

\*) Wie man erfährt, tritt er bis Ostern ab. Mit dem Abtreten wird's aber nicht gethan seyn, sondern mit dem Ablegen des wissenschaftlichen Rechenschaftsberichtes. Und den verlangt man im Namen der guten Sache. Es muss hieran aufs Ernstlichste gemahnt werden. Dann erst könnte von Beiträgen hier zu Lande die Rede seyn. Dr. Gr.

als unnütz anerkannte Centralverein soll also wieder auferstehen, um Geld zusammen zu bringen für die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig. Was hat aber diese Anstalt bis Dato so Erfreuliches geleistet? Ref.]

*Bekanntmachung.* — Dr. RUMMEL als derzeitiger Direktor des sogenannten Centralvereins fordert alle Provinzialvereine auf, ihm die Zahl und Namen der Mitglieder, die, den Centralverein interessirenden Beschlüsse zu melden und ihre Beiträge für die Heilanstalt durch den Buchhändler SCHUHMANN wo möglich durch Buchhändlergelegenheit zu senden. Die Vereine des Auslandes werden zu Gleichem aufgefordert und zuletzt alle Aerzte ermuntert, in Vereine zu treten oder solche zu bilden. (Nicht im persönlichen Zusammenhalten der homöopathischen Aerzte, nicht im Zusammenschaffen von Geld für die Heil- oder Unheilanstalt zu Leipzig, sondern im redlichen, rücksichtslosen Streben nach Wahrheit liegt das Gedeihen unserer Heilmethode. Ref.).

*Antikritik der Recension in Nr. 23 und 24 des 5. Bandes,* von Dr. JOH. CARL BRAND zu Jüterbogk, und

*Replik auf die Antikritik des Herrn Dr. J. C. BRAND,* von Dr. A. NOAK. (übergehen wir füglich, da uns schon das veranlassende Werk und die NOAK'sche Recension zu uninteressant waren, als dass wir uns auf solche weiter eingelassen hätten. Ref.) \*).

Nr. 12. *Feier des 10. Augusts zu Braunschweig (Beschluss).* — Aus Hofrath MÜHLENBEIN's Rede, von der schon Manches gegeben wurde, theilen wir das Uebrige noch mit.

M. schlägt auch den Provinzialvereinen vor, sie möchten keinen Arzt aufnehmen, der nicht sein Amt nach seinem Doctoreide vollzöge, moralisch rechtlich sich betrüge u. s. w. (Wer nach seinem Doctoreide handeln

---

\*) Hr. Dr. Br. und Hr. Dr. N. sind Beide sehr redselig; ersterer ist ein Confusionsrath und macht aus etwas nichts; der andere fängt immer von Erschaffung der Welt an und macht aus nichts etwas. Dr. G.

soll, der muss einen geleistet haben — also Doctor seyn. Ref.) \*).

Der Zweck der Vereine sei Prüfung der Mittel und gemeinsame Berathung schwieriger Krankheitsfälle.

Ferner empfiehlt er Pietät gegen HAHNEMANN, dem wir so viel verdanken.

Derselbe macht auf die Wechselanwendung von Schwefel mit Nux vom. in fast allen Verdauungsbeschwerden, besonders wenn Psora und (?) Hartleibigkeit damit verbunden ist, aufmerksam.

Ferner empfiehlt derselbe Tinct. Boracis, wo durch Blutungen ein typhöser Zustand mit Durchliegen erscheint, Stannum in Phthisis, Plumbum aceticum in hartnäckigen Blasenkrankheiten, besonders wenn der Urin viel schleimigen Bodensatz macht.

Hofrath M. zeigte ferner den Anwesenden das Mädchen, das an Markschwamm des einen Auges gelitten, und das er geheilt. Allöopathische Aerzte wollten das kranke Auge ausschälen. Das Kind musste das kranke Auge immer mit der einen Hand halten, um es vor Luft und Kälte zu schützen. Anfangs hatte das Kind das Gefühl als sei das Auge zu gross, dann bekam es Stechen und Sehschwäche darin. Zuletzt hatte es das kranke Auge, bis zur Nasenflügelspitze herabhängend, hervorgetrieben, das Sehvermögen war geschwunden, die Pupille war gelbbraun. Calcarea und Belladonna wurden zuerst gegeben, dann Silicea, Euphorbium, Aconit. Innerhalb 4 Jahren ist das Auge in seine Höhle zurückgetreten und ist wieder sehkräftig, doch kann das Mädchen das untere Augenlid ohne Handunterstützung nicht schliessen. Sonst ist dasselbe gesund und gedeiht schön. (Allerdings eine seltene Heilung! Ref.).

Vermittelst des Mesmerischen Baquets (nicht „Ban-

\*) In Baden ist das Promoviren kein *Muss*; die wenigsten Aerzte thun es, der Theuerung wegen.

quets,“ Ref.) lockte Hofrath MÜHLENBEIN drei Gallensteine aus dem Bauche einer Kranken hervor, und diese genas. Dieselbe hatte vorher zwischen Nabel und Lebergegend einen dumpfen Druck und man fühlte eine Härte an der kranken Stelle. Bäder halfen nichts. Nach Anwendung des Mesmer'schen Baquet öffnete sich die schmerzliche Stelle und die Gallensteine konnten mit der Pincette herausgenommen werden. Die Wunde heilte leicht und die Frau gebar hernach noch mehrere Kinder.

*Zweite Beilage. — Einiges über die hitzige Gehirn-wassersucht der Kinder, von Dr. E. HARTLAUB. —* Bisher seien von den Homöopathikern gegen dieses tödtliche Leiden Aconit, Bellad., Cham., Rhus, Digit., Merc. sol. Hahn. oft mit gutem Erfolge angewendet worden. Der Verf. habe aber nur im Anfange der Krankheit, wenn sie plötzlich entstanden war, Hülfe davon gesehen, war aber das erste und zweite Stadium vorüber, so hätten sie nichts mehr geleistet. Mit Arnica 6, alle 4 Stunden 10 Kügelchen gegeben, habe er jedoch einen Hydrocephalus acutus im dritten Stadium, und durch Helleb. niger mehrere andere gleiche Fälle mit Betäubung, Unvermögen den Kopf zu halten, Unempfindlichkeit des Auges gegen das Licht, Schlummer mit halb offenen Augen u. s. w. geheilt (alle zwei Stunden zu  $\frac{1}{8}$  Tropfen von 12 dil. gegeben, und dies fortgesetzt bis 5—6 Tropfen verbraucht waren).

Früher habe er Acid. phosph. 30. gegen vermeintlichen Hydrocephalus angewendet und für spezifisch gehalten, spätere Erfahrung hätte das aber nicht bestätigt, so dass er der Meinung ist, jene früher damit geheilten Formen seien besondere Modifikationen von Hydrocephalus oder vielleicht Febr. nerv. stupid. gewesen. (Was wohl zu beherzigen ist, da man sich in der Diagnose dieser Formen leicht irrt. Ref.).

Der Verf. bittet seine Collegen, diese Mittel und Formen wohl zu beachten und verspricht die mit Arnica,

Helleb. niger und Acid. phosph. geheilten Fälle in der homöop. Zeit. näher mitzutheilen.

Kritik. — *Erfahrungen über Homöopathie, unter den Augen homöopathischer Aerzte gesammelt* von Dr. C. FRIEDHEIM u. s. w., recensirt von Dr. RUMMEL. — (Das Büchlein, das seinen Verf. herrlich charakterisirt als Schlange, die sich hinanschmiegt, um zu stechen, ist bereits in der Hygea recensirt und ihm sein Recht angethan. Wir geben daher blos einen Satz aus Dr. RUMMEL's Kritik: „Wenn die Homöopathiker Berlins so verfahren, wie im Buche geschildert ist,“ was zu bezweifeln seyn möchte, „so verdienen sie diese Züchtigung“ u. s. w. — Den Herren in Berlin zur Beherzigung).

4) *Tidschrift för Läkare och Pharmaceuter*. Fierde Bandet. Nr. 6, 7. Junii, Julii 1835. Stockholm, tryckt hos B. M. BREBERG. (Zeitschrift für Aerzte und Apotheker. 4. Bd.).

(Von Dr. GRIESELICH.)

Die Homöopathie beschäftigt jetzt auch immermehr die Schweden und wir finden in dem vorliegenden Hefte etwas über specifische Mittel. Herr Dr. LIEDBECK in Upsala (dem Ref. dies Heft verdankt) hatte als Doctorsfrage: *qualis sit quantumque valeat methodus specifica in medicina* (s. Hygea II. 383). Hier folgt nun der Hauptinhalt der LIEDBECK'schen Ansicht in ganz kurzem Auszuge: gewöhnlich nenne man jede ärztliche Handlungsweise specifisch, wodurch der Verlauf einer Krankheit abgekürzt, oder das Entstehen oder der Fortschritt einer Krankheit eingeschränkt werde. Auf diese specifische Methode will L. sich nicht einlassen, denn er würde damit die Frage der Facultät nicht lösen, welche Frage darin bestehe, zu erörtern, wie die Handlungsweise beschaffen sei, welche man die specifische nenne und welche den Krankheitsprocess durch Arzneien gänz-

lich tilge, auf dass sie (die Handlungsweise) zur Würde einer rationellen Methode in der Heilkunst gelange. — Sie müsse, sagt LIEDBECK, nothwendigerweise auf umsichtiger Kenntniss des Processes beruhen, welchen die Natur, sich selbst überlassen, zur Heilung manifestirt. Die Kenntniss dieses Vorganges, obgleich sehr nothwendig, sei nicht weit gediehen; auf sie (die Kenntniss) allein sollte jede Heilmethode gegründet seyn, da schwer zu heilende Leiden (z. B. Krebs), sich selbst überlassen, uns nie die Heilkraft der Natur, sondern nur die zerstörende Kraft verriethen. Auch die mehr empirische Arzneikentniss mit ihrer specifischen Methode könne keine bestimmte Heilmittel, die gegen eine bestimmte Krankheit anzuwenden wären, geben. Dies würde nur zu roher Empirie führen. Auch habe die Kenntniss der Arzneien, in so ferne diese *lediglich* die Gesundheit herstellten, die specifische, auf wissenschaftlichen Grundlagen ruhende Methode nie und nirgends herbeigeführt, und ferner könnte diese Kenntniss durch Erforschung nur der nächsten Ursache der Krankheiten keinen grossen Zuwachs erhalten, vielmehr sei sie aus der Hausmittelpraxis entsprungen und so allmählig in die Medicin gekommen und mit den Systemen der Aerzte verwebt worden. — Obgleich die Kenntniss vom Organismus erstarkte, so wäre doch die Kenntniss von der specifischen Wirkung der Heilmittel auf dem alten Flecke der Tradition stehen geblieben wie eine Bildungshemmung. Diesen üblen Zustand habe der Nachahmer LINNÉ'S, A. V. HALLER, gefühlt und darum habe er auf Arzneiprüfungen gedrongen; nur HAHNEMANN wäre ihm gefolgt.

Nichts sei so sicher und klar, dass es nicht in Zweifel gezogen und auf verschiedene Art erklärt werden könne; Verf. verweist hiebei auf die Circulation des Blutes und findet daher keinen Grund, warum er hier nicht *Facta* und *Data* in der *praktischen* Medicin unseres Zeitalters darlegen sollte, woraus die Existenz einer

specifischen Methode erhelle, gegründet auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen äusseren und inneren Naturagentien, welche die Werkzeuge und Organa der vitalen Kräfte bilden. Habe man einmal gefunden, was diesen gemeinschaftlich zukomme und als Norm zur specifischen Behandlung angesehen werden könne, so müsse man es nothwendigerweise auch durch andere Phänomene des Organismus bewährt finden, was Niemand besser als J. PURKINJE gezeigt habe. Es folgt nun hier die Stelle aus PURKINJE'S Schrift (Beob. und Versuche u. s. w., s. Hygea I. 66, wo dieselbe Stelle, welche Dr. LIEDBECK anführt, fast ganz abgedruckt ist).

Ursache und Wirkung (die zwei Extreme und Angeln aller Naturphänomene) führten auch zur Bestimmung der Fundamentallehre der specifischen Methode. Die älteren Empiriker hätten die Ursachen, als nicht zu enthüllen, umgangen, die neueren Forscher hätten dies grosse Hinderniss bekämpft.

Die Macht derselben Ursache oder derselben Ursachen bewirke in demselben Körper auch dieselbe Wirkung; allein die grosse Verschiedenheit der organischen Natur in den einzelnen Individuen mache die Wirkung bald klarer bald dunkler. — Der Verf. spricht nun ferner von der Quantität der Arzneimittel und dann von der Qualität, worunter er die durch Schütteln und Reiben bewerkstelligte Potenzirung versteht.

Des Verf. Opponent war Dr. THOLANDER; er entgegnete: man habe unter specifischer Methode verschiedenerlei verstanden; er verstehe darunter diejenige ärztliche Handlungsweise, wornach man, blos von der Erfahrung geführt, einer gewissen Krankheit, die sich durch in die Sinne fallende Zeichen von den übrigen unterscheide, ein gewisses Arzneimittel entgegenseetze, welches man dem Zufalle, Beobachtungen aus alter Zeit, oder absichtlich angestellten Versuchen verdanke. Betrachte man diese Methode näher, so werde man drei Dinge finden, wodurch sie sich von der rationellen

Medicin  
Methode  
angewand  
zwar b  
lange  
dasselbe  
zu, nicht  
Arzteska  
zwar, m  
da auch  
wer dies  
komme  
speciell-  
geirrt u  
geboren  
Menge  
nige Fü  
alle Er  
der Arz  
Dogmati  
ih Sym  
solche  
ähnlich  
wären  
welch  
Beken  
thisch  
wir be  
möge  
drians  
homö  
meint  
sche  
davon  
Schlen  
Einem  
dem 2

Medicin unterscheide, 1) dadurch, dass sie (die specif. Methode) postulire, die Krankheit, wogegen das Mittel angewandt werde, unterscheide sich durch äussere, und zwar bestimmte und unveränderliche Zeichen; 2) verlange sie immer für jede einzelne Krankheit ein und dasselbe Mittel; 3) theile sie alles den äussern Sinnen zu, nichts dem innern Sinne, und würdige somit die Arzteskunst zu einem Handwerke herab. — Verf. meint zwar, man gestehe der specifischen Methode hie und da auch mehr Werth zu (er nennt einige Punkte), allein wer dies thue, befinde sich im Irrthume, denn dies komme nicht der specifischen Methode, sondern der *speciell*-rationellen zu. Zu allen Zeiten habe man so geirrt und die neuere Zeit habe eine ärztliche „Sekte“ geboren, die homöopathische, welche, obgleich sie die Menge von Beobachtungen und den Versuch als alleinige Führer in der Medicin im Anfange anerkannt und alle Erörterungen über die Natur der Krankheiten und der Arzneien zurückgestossen habe, sich dennoch den Dogmatikern in der Art beigeesellt hätte, dass sie als ihr Symbol das „*Similia Similibus*“ beibehalten und nur solche Arzneien „specifische“ nenne, welche eine ähnliche Krankheit am Gesunden zu erregen im Stande wären, und nur jene Methode „specifisch“ heisse, in welcher man sich der genannten Arzneien bediene. Den Bekennern dieser Lehre sei specifisch und homöopathisch einerlei. — Dies bestreitet Verf. geradezu und wir bedanken uns bei ihm schönstens, dass er die Homöopathie und die oben von ihm angegebene Schlendriansspecifität nicht in eins zusammenwirft, was einem homöopathischen Arzte auch nie eingefallen ist. — Dr. Tu. meint, er habe hinlänglich gezeigt, worin die specifische Methode bestehe, allein Ref. gesteht, dass er davon nichts gefunden hat, als eben die Angabe jener Schlendrianspraxis mit s. g. specifischen Mitteln, wo Einem bei dem Namen Wechselfieber die China, bei dem Namen Wassersucht die Digitalis etc. etc. ein-

fällt. — Nachdem Verf. also nach *seiner* Art verdeutlicht hat, worin die spezifische Methode bestehe, so wird es dem Leser erklärlich seyn, was Verf. für ein Urtheil über den Werth solcher Methode ausspricht. Er will sie zwar nicht verachten, allein er hält sie auch nicht sehr hoch; Ref. meint, *sie sei nichts werth* und Verf. hätte besser gethan, sich über die Homöopathie genauer zu unterrichten, als ihr, wie er am Schlusse that, ungegründete Vorwürfe zu machen. Wenn es auch etliche Homöopathiker gab und vielleicht noch gibt, welche die jedem Arzte nöthigen Kenntnisse verachten und auf der grossen, glatten Strasse des krassesten Empirismus und alberner Symptomendeckerei dahergehen, so trifft dieser Vorwurf keineswegs alle.

Wir danken Herrn Dr. LIEDBECK, dass er in Schweden die Sache zur Sprache brachte und wünschen ihm Muth, Ausdauer und Selbstständigkeit genug, um seinen Standpunkt zur Ehre und zum Gedeihen der Kunst behaupten zu können.

- 5) *Zeitschrift für die Staatsarzneikunde*, herausgegeben von ADOLPH HENKE. 15. Jahrg. 1835. 1. Vierteljahrheft. Erlangen 1835, bei J. J. PALM und E. ENKE. (VON DR. GRIESELICH.)

Dieses Journal beschäftigt sich in neuerer Zeit zuweilen mit der Frage der Homöopathie, jedoch bisher auf eine Art, welche eben kein erfreuliches Zeichen genannt werden konnte. In dem vorigen Jahrgange wollte der Hannöversche Hofmedikus Dr. BIERMANN die Homöopathie vertilgt wissen; es ist ein ehrenwerthes Zeichen von Unparteilichkeit, dass Herr Prof. HENKE eine Entgegnung aufnahm; sie ist in diesem Vierteljahrhefte erschienen, erwähnt jedoch mit keiner Sylbe jenes Biermann'schen schmachvollen Artikels, den HENKE, der Unparteilichkeit unbeschadet, hätte nie aufnehmen sollen, denn er ist nur voll Gift und Galle,

und geht selbst alles Scheines von Kenntniss der Sache ledig. Dieser entgegnete Artikel führt den Titel: „Randglosse zu der in neuerer Zeit hie und da in Anregung gebrachten politischen und rechtlichen Beurtheilung der homöopathischen Heilkunst in Vergleichung mit aller andern medizinischen Kunstausbübung,“ von Dr. F. T. STACHELROTH, Kreisphysikus zu Ottweiler.

Der Vrf. zählt die Lehre der Homöopathie „unter die wichtigsten, oder doch wenigstens interessantesten wissenschaftlichen Angelegenheiten,“ und sagt: „ist es wohl möglich, so fragt billig nun Jeder, der von der Sache etwas weiss, dass die homöopathische Heilkunst, in einer beträchtlichen Reihe von Jahren von so vielen wohlunterrichteten, gelehrten, für ihr Fach mit Liebe und Eifer beseelten Männern studirt, gelehrt und geübt, auf blosser Täuschung beruhe? Oder was können, was müssen wir im entgegengesetzten Falle als wahr darin erkennen?“

Verf. bemerkt, dass er seine Bemerkungen hier, in Folge einer, in dem Auszuge von dem Gen. Sanitätsberichte des K. rhein. Medizinalcollegii vom Jahr 1829 enthaltenen und im Jahr 1831 in Erinnerung gebrachten Aufforderung an die Aerzte der Rheinprovinz, darlege. — In seiner Nähe gebe es keinen homöopathischen Heilkünstler; er habe daher nur aus Schriften von dieser „sublimen Kunst“ (wie er die Homöopathie nennt) „hie und da zusammengelesen,“ was Verf. jedoch nicht im Stande war, zu einem geregelten, geschlossenen und in sich selbst keinen Widerspruch enthaltenden Ganzen zusammenzusetzen. Desshalb unternahm Verf., als „gewissenhafter Mann,“ keinen Kurversuch „im Ernste;“ nur bei kleinen Unpässlichkeiten nahm Verf. „Heilmittel auf homöopathischem Wege,“ woraus er natürlich keinen Schluss zu ziehen im Stande ist. Verf. gesteht daher selbst, er entbehre „aller Erfahrung und Kenntnisse von Thatsachen.“ — Mit recht lobenswerther Freimüthigkeit fährt Vrf. fort,

in allgemeinen Ausdrücken über die obschwebende Frage zu sprechen. Dann stellt er die Frage auf: „kann den verschiedenen, bisherigen medizinischen Doctrinen und Heilmethoden gegenüber, die homöopathische Heilart und ihre Zulässigkeit im Ernst in rechtliche Betrachtung kommen und nach Rechtsgrundsätzen darüber entschieden werden?“ Verf. meint, um dies zu entscheiden, bedürfe es der Beantwortung der Vorfrage: „was denn in der seitherigen Medizin wirklich unter positiven Rechtsgrundsätzen gestanden habe, was an ihr recht, nicht recht etc. sei“ etc. Hiezu bemerkt jedoch Vrf., dass das eigentliche Heilgeschäft nichts Statutarisches habe, als das Formelle der Bildung, Approbation und Anstellung von ärztlichen Individuen, die ermächtigt sind, ihre Kunst nach Ueberzeugung und Gewissen, jedoch unter eigener Verantwortlichkeit, so auszuüben, dass ihre Mitbürger nur die Segnungen derselben geniessen. — Nach dem Vrf. geht aus Allem hervor, dass kein Zweifel obwalte über die Unmöglichkeit einer *rechtlichen* Ausübung aller Heilkunst. — Verf. belobt die „civilisirten Staaten,“ dass sie in „neuerer Zeit“ nicht nur stets weniger bestimmend, ordnend und beschränkend in das eigentliche Materielle der Heilkunst, mit Ausnahme verpflichtender Pharmacopöen, einschritten, sondern auch sogar vermieden, Vorzüge dieser oder jener emporkommenden Lehrprincipien etc. in der Art öffentlich anzuerkennen, dass deren Verbreitung auf einem andern Wege, als dem der geistigen freien Entwicklung, Forschung und Naturbeobachtung, im rechtlichen Kampfe mit dem Alten, Herkömmlichen und Gewohnten, erreicht worden wäre. (Es liesse sich leicht nachweisen, dass Verf. hier in einiger Hinsicht gänzlich im Irrthume schwebt. Ref.)

Mit diesem Gange der Wissenschaft — fährt Verf. fort — stehen jedoch zwei als rechtsgültig anerkannte und selbst von Aerzten für statthaft erklärte Grund-

sätze im  
einer en  
beruhen  
verricht  
Verfah  
lung al  
was da  
Ganz ric  
chung un  
Vorstell  
und Schä  
des Rech  
Zulässig  
abweich  
Doctrin  
Frage:  
„da  
„bu  
„no  
„Gewiss  
rechtlich  
wagt, u  
denn d  
seine  
welch  
besten  
fallen,  
auf die  
Weise  
haben  
tirten  
besch  
schen  
die G  
selbst  
lassung  
habe t  
von

sätze im grellsten Widerspruche: 1) die Anerkennung einer engeren, nicht auf Uebereinkunft und Vertrag beruhenden Verbindlichkeit und Verpflichtung zu Heilverrichtungen; 2) die Statuirung eines strafrechtlichen Verfahrens wegen begangener Kunstfehler, in Ermanglung aller geeigneten gesetzlichen Vorausbestimmung, was darunter verstanden werden dürfe und müsse. — Ganz richtig bemerkt Verf. hiezu, dass also Freisprechung und Verurtheilung ganz allein von *individuellen* Vorstellungen vom Kunstgerechten, vom Nützlichen und Schädlichen etc. abhingen, und nicht von der Basis des Rechtes. Hiernach, meint dann der Verf., sei die Zulässigkeit der Heilkunst nach einzelnen, der vielfach abweichenden und entgegengesetzten medizinischen Doctrinen *rechtlich* zu beurtheilen, und stellt sofort die Frage:

„darf die Homöopathie, obschon in gewisser Beziehung mit allen übrigen Lehren in Opposition, dennoch mit diesen in gleiche Rechte treten?“  
 „Gewiss ist der Heilkünstler,“ sagt der Verf., „der rechtlichste und unsträflichste, welcher am wenigsten wagt, und heroische Mittel nach Möglichkeit vermeidet, denn die bestehenden geschriebenen Gesetze erkennen seine enge Verbindlichkeit dazu an. . . Fragen wir nun, welche Heilart diesen allgemeinen Gesetzen . . . am besten genüge, so kann die Antwort nicht anders ausfallen, als: es ist die, mit dem Minimum der Heilstoffe auf die sanfteste, unschuldigste und gleichsam spielende Weise verfahrende Homöopathie. Ihre Priester allein haben das Räthsel einer rechtlich statuirten und limitirten Heilkunst gelöst.“ Verf. meint, verbrecherische, beschädigende Kunstfehler werde man den homöopathischen Aerzten schwerlich beweisen können, indem ja die Gegner die Nullität der homöopathischen Mittel selbst anerkannten; höchstens könne ihnen ein Unterlassungsfehler zur Last fallen; der allopathische College habe täglich Ursache, zu fürchten, „dass er bei dem

reinsten Bewusstseyn der guten Absicht, nach seinen eigenen Lehren und Grundsätzen und nach der richtigsten Auslegung und Anwendung bestehender Gesetze, eines Verbrechens (culpa levis et gravis veneficii et homicidii) überführt und . . . gestraft werde.“ Dass dergleichen Fälle so selten vorkämen, das verdanke man allein der allgemeinen öffentlichen Meinung von der Kunst, ihrer Nothwendigkeit und ihren Grenzen, so wie dem Vertrauen in die Einsichten, die Sittlichkeit und den guten Willen des ärztlichen Standes.

Den Schluss des Aufsatzes bilden noch 3 Fragen:

„1) Steht im Ernste zu vermuthen und resp. zu fürchten, dass die hom. Heilart stets mehr und mehr Beifall finden, unter allen Ständen an Ausbreitung gewinnen, und so die bisherigen Methoden verdrängen werde, oder dürfen wir im Gegentheil erwarten und hoffen, dass sie gleich allen, der Natur fremden Hirngespinnsten in Nichts zerfallen müsse?

2) Darf man, in Voraussetzung eines oder des andern, die Zulässigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit prohibitiver Maassregeln behauptend, einer Entscheidung der öffentlichen Meinung unseres erleuchteten, erfahrungsreichen und Alles prüfenden Zeitalters vorgeifen?

3) Welchen Nutzen haben bisher derartige Verbote, selbst gegen die offenbarsten und gröbsten Missbräuche, gestiftet? Wie wurden sie von jeher gehandhabt, und was könnte von denselben da erwartet werden, wo selbst ein achtbarer, wohlunterrichteter Theil des Publikums, sei es in reinem, wissenschaftlichem Sinne, im ernstlichen Streben nach Wahrheit, oder aus Geschmack am Sonderbaren, oder endlich aus blosser Neugierde, ein Interesse findet und Partei nimmt?“

Der Aufsatz ist in einem sehr wohlmeinenden Tone geschrieben, und obwohl man dem Verf. nicht ohne Grund den Vorwurf machen darf, er begreife noch nicht, worin denn die Homöopathie bestehe (ihm stecken

die ganz kleinen Gaben noch als vorherrschend, als Auszeichnendes, Wesentliches, im Kopfe), so muss man ihm Dank wissen, dass er der Horde von Fanatikern entgegen trete, welche, einen BALTZ, einen KNAUER, einen SACHS, einen SIMON u. A. an der Spitze, nur von Mord und Todtschlag reden, und sogleich Guillotinen gegen uns aufschlagen.

*Vergiftung durch Datura Stramonium*, von Dr. BRAUX, Stadtphysikus in Fürth. — Ein 4jähriges Mädchen genoss von den noch grünen Früchten der Datura sowohl das weiche Mark der Kapsel und Scheidewand, als mehrere der hellweisen Samen; späterhin ass es noch etwas Brod, „war aber bald am ganzen Körper feuerroth, der Leib schwoll auf, die Augen schielten, die Extremitäten zitterten, und besonders die Hände machten solche Bewegungen, als fürchte sich das nach hinten gebogene Kind, in jedem Augenblicke tief hinab zu fallen.“ Die Kinnladen schlossen fest an einander; Beugung der Schlingwerkzeuge. Erbrechen (durch ein Emeticum) entleerte von dem Gifte; nach 8 Stunden war die Feuerröthe weg; schon vorher war der Leib eingesunken.

Verf. bemerkt, so viel er wisse, sei nirgends die Hautröthe („wie Scharlach“) als Erscheinung der Stechapfelvergiftung erwähnt, und knüpft daran die Bemerkung, „homöopathisch dürfe man allerdings sowohl von diesem Zeichen, als von der Beschwerde im Schlingen, einen Schluss auf ähnliche Wirksamkeit bei dem Scharlach, wie bei der Belladonna, sich erlauben.“

So viel Ref. weiss, ist auch in keiner homöopathischen Schrift der Scharlachröthe der Haut Erwähnung geschehen; aus einem neueren Schreiben von Freund TRINKS ersehe ich jedoch, das er Stramonium in einem sehr heftigen Falle des Scharlachs mit Erfolg gab.

Vrf. äussert, Datura verspreche für die Praxis etwas; was daran ist, kann er leicht finden. Ein weitstanz-

artiges Uebel bei einem Mädchen habe ich baldige nach Stramonium (Herba, 4 Gran, infundirt auf 4 Unzen, Morgens und Abends 1 Esslöffel voll) in so weit gemindert (durch einen Gebrauch während etwa 10 Tagen), dass nun statt alle Tage 3 — 4 Anfälle, nun alle Paar Tage einer kommt. Ich werde vielleicht diesen Fall später ausführlich mittheilen, wenn ich Heilung erziele. —

In demselben Hefte der Zeitschrift lässt sich Herr Geh. Hofrath und Prof. Dr. BISCHOFF in Bonn über das Promoviren der Aerzte und manche Einrichtungen dabei tadelnd heraus; an etlichen Stellen finden sich auch nicht unbeträchtliche Seitenhiebe auf die Homöopathie und die Homöopathiker. Ref. will davon nicht weiter sprechen, und fordert den Verf. hiermit im Interesse der Wahrheit und der Wissenschaft auf, sich darüber öffentlich zu erklären, *welche*

„Andeutungen besserer Wahrheit \*) er in dem un-  
„sauberen Wirrwesen der homöopathischen Lehre  
„finde.“

Da nämlich Collegen des Herrn BISCHOFF *gar nichts Wahres* in ihr vorfinden (wie neuerlich der Herr STIEGLITZ zu Hannover), so ist es immerhin sehr interessant, zu erfahren, was denn Herr BISCHOFF für „Andeutungen“ darin gefunden habe. Ehe er aber sich hierüber auslässt, muss man ihn zunächst in seinem eigenen Interesse ersuchen, sich ja *umzusehen*, damit er nicht etwa eine „Kritik des Organons“ laut werden lasse und alle darüber gepflogenen Verhandlungen übersehe, und man nicht in Versuchung komme, von allöopathischen „Zeloten“ zu reden, wie er von homöopathischen.

\*) Pag. 79 der Zeitschrift von HENKE.

- 6) *Ueber Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Physiologie und Medizin*, zur Vermittlung der Extreme, besonders der Allopathie und Homöopathie, nach Geschichte, Vernunft und Erfahrung, und mit vergleichender Rücksicht auf die wichtigsten Bewegungen unserer Zeit in Wissenschaft und Leben. In 2 Theilen. Für Vorlesungen und zum Selbststudium. Von W. J. A. WERBER, der Phil. u. Med. Dr. u. o. ö. Prof. an der Univ. zu Freiburg und mehrer. gel. Ges. Mitglie. 1. Theil. Entwicklungsgeschichte der Physiologie u. Medizin. Stuttgart u. Leipzig. Druck u. Verl. von L. E. RIEGER u. Comp. 1835. 8. 22 $\frac{1}{2}$  Bogen.

Es kann des Ref. Absicht nicht seyn, eine irgend erschöpfende, dem Reichthume dieser Schrift entsprechende kritische Anzeige zu geben, er muss sich lediglich darauf beschränken, den Geist darzulegen, welcher die Schrift durchweht. — Schon in dem ersten Bande der Hygea hat der Vrf. einen Versuch zur Versöhnung der Allöopathie und Homöopathie gemacht, und ist dabei vielfach missverstanden worden; auch Ref. gesteht, dass Manches, wie es dort gegeben ist, ihm nicht zusagte, allein der Grundgedanke dessen, was Verf. „Versöhnung“ nennt, ist gewiss der richtige, und Ref. hat dies seitdem immer mehr einsehen lernen: die Versöhnung muss auf wechselseitiges Verständniss gebaut seyn, und darum müssen die streitenden Parteien erst wissen, *warum* sie Krieg führen. Nun braucht man aber nur die Bücher der Streiter zu lesen, um zu finden, dass es in der Regel ein nur ins Blinde geführte Kampf ist. — Verf. war bei jenem Aufsatze sehr gedrängt, und musste ihn schnell ausarbeiten, woher manche Lücke kommt; in einer ärgeren Lage befand sich Verf. bei Ausarbeitung dieses seines Buches, indem ihm die Chikanen seiner eigenen Facultät überaus

hemmend in den Weg traten — einer Facultät, die, als *Totalität betrachtet*, „*obscur*“, durch die Einverleibung eines tüchtigen, vom Geiste ächter Philosophie beseelten Mannes, in ihren verwesenden Organismus nur Leben bringen konnte, was sie jedoch feindlich zurückstieß, indem sie es auf alle Art zu hintertreiben suchte, dass Verf. nicht Ordinarius werden sollte; es gelang nicht, und so hoffen wir, dass Vrf. den 2. Band seiner Schrift mit mehr Musse ausarbeiten könne.

Der Grundgedanke, welcher den Verf. bei seinem Werke leitete, ist der, dass es zur Anschauung kommen müsse, wie jedes einzelne System der Medizin nicht ein Abgeschlossenes, der Zeit Fremdes sei, sondern im Allgemeinen ein mit der Zeit Zusammenhängendes und durch sie Bedingtes bilde, dass jedes ein Ring sei in der grossen Kette, und nur Einseitigkeit den Theil für das Ganze ausgeben könne. So durchgeht der Verf. alle Zeitalter der Medizin, stellt den jeweiligen Zustand der Heilkunst und ihrer einzelnen Zweige, nach ihren hervorspringenden Zügen (die Verf. durch Quellenstudium kennen lernte) ins gehörige Licht, und wickelt so gleichsam die Vergangenheit ab bis zur Gegenwart, um daraus zu entnehmen, was die Zukunft bringen werde und bringen müsse. Das Werk hat also eine historisch-kritische und philosophische Unterlage, und ist um so belehrender, weil der jetzige zerrissene Zustand der Heilkunst nicht abgeschlossen, sondern im Zusammenhange mit den übrigen Zeiterscheinungen betrachtet wird, um eben darzuthun, dass derselbe Kampf sich in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Treibens wiederhole, dass überall Altes und Neues um den Vorrang streiten, dass weder das Alte oder das Neue ausschliesslich gut oder schlecht sei, dass das Gute von Jedem sich wechselseitig durchdringen und beleben und befruchten müsse, um so ein organisches Ganzes zu bilden. Dies grosse Gemälde unserer Zeit breitet der Verf. vor uns aus, er erhebt

sich über die streitenden Parteien, und ruft sie auf seinen Standpunkt, damit sie die Zeit und ihre Bedürfnisse würdigen lernen, wo dann Verständigung, und mit ihr der Friede oder die Versöhnung erfolgen müsse. Der Versuch, die Zeitgenossen auf diesen Standpunkt zu stellen, ist über alles Lob erhaben, und auch der fanatische Tadel wird sich hieran nicht versündigen wollen; die Aussicht aber, dass die Zeitgenossen die Stimme hören und ihr folgen, ist so gross nicht. Es hat von jeher Männer gegeben, welche über der Zeit standen, und die Zeitgenossen aus dem Strudel des Alltagslebens herausreissen wollten; der Folgenden gab es nicht viele, und darum stehen solche Männer in ihrer Zeit um so grösser da, weil die Zeitgenossen ungemein klein sind.

In der Einleitung lässt sich der Verf. über die „wichtigsten Bewegungen unserer Zeit in Wissenschaft und Leben“ aus und durchgeht hier die, in der Jurisprudenz, Politik, Theologie, Pädagogik, Philosophie und im Unterricht streitenden, extremen Parteien, welche Verf. im Ganzen als die der Reaction und der Revolution bezeichnet, jedoch immer mit deutlicher Bezeichnung der Männer, die eine Vermittlung, eine Art Dualismus der Extreme, anerkennen, aber in der Regel noch nicht zum Erkennen des wahren Bedürfnisses in ihrem Bereiche gekommen sind. Dieses Erkennen und sein Durchführen bezeichnet Verf. mit dem Namen des Organisch-Genetischen — ein Begriff, woraus nach dem oben Angegebenen ganz klar hervorgeht, was der Ref. darunter verstanden wissen will. Hier ist es denn der Ort zu bemerken, dass TROXLER das Vorbild des Verf. ist, weil dieser das Bedürfniss der Wissenschaft richtig aufgefasst und in seinem philosophischen Systeme dargelegt habe, dass und wie ihm abgeholfen werden müsse. — Die ganze Einleitung zeugt von richtiger Beurtheilung und Kenntniss der Zeit und ihrer Erzeugnisse; wer sich nicht gerade in einem gar zu engen

Kreise wohl fühlt und Allem wehrt, was ihn in seiner behaglichen Ruhe stört, dem ist sehr zu rathen, dass er aus dieser Einleitung sich Rath's erhole.

Verf. geht nach der Einleitung *auf die Natur- und Heilwissenschaft im Allgemeinen* über; er betrachtet hier die verschiedenen Bearbeitungsweisen, die *speculative* und die *empirische*, erkennt keine als erschöpfend an und fordert gehörige Durchdringung beider, was er in der „*ächten*“ *Naturphilosophie* erblickt; er erkennt das, was als Naturphilosophie erklärt wurde, für einseitig und redet ihr desshalb nicht das Wort, so wenig als den bloßen *Dynamikern* und *Materialisten*. Hiebei kann der Ref. nicht unterlassen zu bemerken, dass Verf. selbst die Stufe der Speculation früher durchmachte und somit aus eigener Anschauung die Einseitigkeit kennen lernte und sie nun kennen zu lehren trachtet, damit man der Speculation und des Empirismus, des Dynamismus und des Virtualismus schroffe Gegensätze ja meide. Auf die Heilwissenschaft übergehend, führt Verf. zuerst eine lange Reihe von Aerzten alter Schule ein und lässt sie über die Heilkunst reden, als Zengen ihres zerrissenen, unbefriedigenden, einer Reformation höchst bedürftigen Zustandes.

Ein Hauptbestreben des Verf. ist es nun, ebenfalls darzuthun, dass eine Reformation der Medicin geschehen müsse, dass das hippokratisch-galenische Reich durch PARACELsus in seinen Grundfesten erschüttert wurde, dass zwar VAN HELMONT diesem — (oft bizarren, von RAU, s. dessen Buch „über den Werth des hom. Heilverfahrens,“ ganz verkannten) — Riesengeiste folgte, die Zeitgenossen jedoch und die Nachkömmlinge sein Streben ganz missachteten, bis HAHNEMANN kam und vollendete, was jener begann, wenn gleich nicht genau zu bestimmen ist, ob und in wie weit HAHNEMANN den PARACELsus erkannte oder auch nur missverstand. Verf. folgt hier der bekannten Schrift des Prof. SCHULZ (Homöobiotik) und den dort befindlichen geschichtlichen

Nachweisungen, [verkennt jedoch nicht, dass SCHULZ in seinem Urtheile über die Homöopathie befangen war. Hier glaubt denn Ref. das Bekenntniss niederlegen zu müssen, dass er seit längerer Zeit ebenfalls zur Erkenntniss gekommen ist über das Verhältniss der Homöopathie HAHNEMANN'S zu der PARACEL'Sischen Medicin, dass er sehr unrecht that (wie Andere es jetzt noch thun), die SCHULZ'schen Angaben hintanzusetzen. Ganz vortrefflich ist die SCHULZ'sche Auseinandersetzung des PARACEL'Sischen Similia Similibus und der darauf gebauten Theorie vom Heilungsvorgange, was auch WERBER anerkennt; PARACEL'SUS wollte durch die specifischen Mittel (worunter er verstand, was HAHNEMANN auch) die *gesunde Reaction* des Organismus erwecken, er wollte durch die Gesundheit die Krankheit austreiben, während HAHNEMANN die Krankheit durch eine andere Krankheit austreiben will. Die Parallele zwischen PARACEL'SUS und HAHNEMANN und zwischen diesem und FICHTE (welche, glaube ich schon FRÄNKEL zog) ist durchaus nicht aus der Luft gegriffen, wer das sagt, beweist nur, dass er Sachen und Personen nicht kennt und dass ihm die Geschichte und das Feld der Vergleichung fremd sind.

Dieser Parallele stellt WERBER eine andere entgegen: die zwischen HEGEL und SACHS; Verf. erklärt sich ernst gegen die reactionären Missgriffe dieses Professors, zollt ihm jedoch im Uebrigen, was seine patholog. Untersuchungen betrifft, Beifall, worin Ref. nicht beistimmen kann, überhaupt aber kann er dem Verf. Bezugs der seyn sollenden Vortrefflichkeit der Pathologie alter Schule neuerer Zeit nicht ganz beistimmen; Verf. schlägt viele dieser „Forschungen“ wohl etwas zu hoch an. — Den Darstellungen von FRÄNKEL, LEUPOLDT und KLOSE schenkt der Verf. vielen Beifall; obgleich diese Schriftsteller die Hom. als zeitgeschichtliche Ereignisse erkannten und sie in das Fachwerk des Wissens einschalteten, so kann auch hier Ref. dem Verf. nicht so durchaus folgen,

namentlich ist in KLOSE's Schriftchen, neben manchem Guten, so viel Widerspruch, dass es schwer hält, heraus zu finden, was er denn nun eigentlich für eine Ansicht über die Hom. habe. Alle diese Männer, wie auch SCHULZ, sind in den von WERBER selbst gerügten Fehler gefallen: sie beurtheilen den wahren Werth der Sache, deren Hauptseite die Praxis, deren schwächste die Theorie ist, nur von dem speculat., histor. und philos. Standpunkte aus. — Nach dieser allgemein-historischen Betrachtung stellt Verf. die 3 Sätze auf, dass die jetzige Medicin 3 Richtungen zeige, 1) eine antike, die sich als hippokratisch-galenische bezeichnen lasse und vorzugsweise eine materielle, empirische Grundlage aufweise; 2) eine moderne, die die PARACEL'sich-HAHNEMANN'sche genannt werden könne, und vorzugsweise eine virtuelle, rationalistische Bedeutung habe; 3) eine Vermittlung und Ausgleichung anstrebende Partei = Eklektiker; letztere Stufe bildet nach dem Verf. die Einleitung zu der organisch-genetischen Medicin, welche Verf. als das von der heutigen Heilkunst anzurinnende Ziel bezeichnet; die alte Schule sei der starre Aristokratismus, die neue der excentrische Liberalismus der Medicin. Diesen Kampf der beiden Principien hält Verf. für nothwendig, denn er rufe das versöhnende Princip der Reform hervor und dies bilde eben die organisch-genetische Medicin, worin das Wahre der alten und der neuen Medicin sich sammle, ergänze, durchdringe und belebe, so dass ein wohlgegliedertes Ganzes, gleichsam ein Organismus der Heilkunst, daraus entstehe.

Hiernach geht der Verf. auf den besonderen Theil der Natur- und Heilwissenschaft über und breitet sich hier in 3 Kapiteln über Physiologie und Hygiene, Pathologie und Aetiologie, Therapie und Pharmakodynamik der verschiedenen medic. Schulen von Alters her bis auf die jetzige Zeit aus. Es ist nicht möglich, dem Verf. auf dies weite Feld historischer Forschungen und Zusam-

menstellungen zu folgen; hier ist weiter ausgeführt, was oft nur sehr kurz im allgemeinen Theile angedeutet ist. Die Homöopathie ist hier überall in Betrachtung gezogen; Verf. ist vertraut mit dem Stande derselben und bestreitet mit Grund Vieles, was im Organon steht und schon von Andern widerlegt wurde. In der Homöopathie erblickt er ein auf's Höchste gediehenes virtualistisches System, ein Verflüchtigen, ja ein Vernichten aller Materie, eine souveräne Herrschaft des Dynamismus mit Hintansetzung des Körperlichen. Dies geht auch in der That sowohl aus den patholog. Ansichten HAHNEMANN'S als vorzüglich aus seiner Potenzirtheorie hervor und ihre höchste Höhe hat die Hom. HAHNEMANN'S nur erreicht, indem HAHNEMANN gar nichts mehr eingeben will, sondern Alles nur riechen lässt. — Recht gut hat Verf. all die einseitigen und extremen Entwicklungen der Medicin dargestellt und gezeigt, wie sie gerade in neuester Zeit neben einander bestehen. Insbesondere macht Verf. auch darauf aufmerksam, dass von der einen Seite auf eine Wiedereinsetzung der *Naturheilkraft* in ihre Rechte und von der andern Seite der *Kunst* in ein (übertriebenes) Recht gearbeitet werde, indem insbesondere F. JAHN die STAHL'Sche Medicin unserem Zeitalter wiederzugeben suche und HAHNEMANN, die Kunst zur absoluten Monarchie machend, der Natur fast nichts zutraue. Was STAHL betrifft, so hätte Verf. neben F. JAHN auch IDELER nennen müssen, welcher ganz ausführlich in einem grossen Werke vor wenigen Jahren die STAHL'Sche Medicin wiedergab, mit argen Seitenhieben auf die Hom., die er gar nicht zu kennen scheint.

Ausführlich handelt der Verf. von der Therapie und Pharmakodynamik und hier lässt er HAHNEMANN, wie natürlich, volle Gerechtigkeit widerfahren, bestreitet übrigens nur kurz manches Falsche, wovon jedoch in dem 2ten Bande der Schrift ausführlich die Rede seyn wird, wesshalb wir diesen erst erwarten wollen. Ref.

hofft, Verf. werde da nicht eine *Kritik* des Organon's geben, welche überflüssig geworden ist, denn das Organon ist sein eigener Kritiker und oft genug — leider — zum Maasstabe der Hom. genommen worden. Die Hom., wie sie jetzt dasteht, einestheils in HAHNEMANN'scher stalaktitischer Starrheit, anderntheils in der Form einer kritischen Opposition hiergegen, will als *ein Ganzes* betrachtet seyn. Verf. erkennt selbst an, dass eine solche Spaltung in der Hom. herrsche, dass die Spaltung sogar gut sei, indem der Kampf Gutes verheisse. Darum wünscht Ref., es möge dem Verf. eine *allgemeine* Darstellung der Hom. gefallen und keine *specielle* des Organon's.

Wem es um Kenntniss des Entwicklungsganges der Heilkunst und um Beurtheilung des Gesamtzustandes derselben zu thun ist, wird in dem Buche des Verf. eine wohlgeordnete Gallerie historischer Gemälde finden; versteht der Betrachtende *zu schauen*, so wird er auch seinen eigenen Standpunkt finden. Es ist darum sehr zu wünschen, dass das Buch in recht viele Hände komme, denn es wird den Lesern zeigen, ob sie das sind, was sie seyn wollen und Manchem wird es eine Antwort geben auf Fragen, die lange in ihm schlummerten oder doch an ihm zehrten, ohne dass er sich Rechenschaft geben konnte, was denn das Zehrende sei.

*Dr. Griesselich.*

- 7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlachfieber. Nebst Bemerkungen über das homöopathische Heilverfahren.* Von Dr. FR. PAULI, praktischem Arzte zu Landau in Rheinbaiern und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Leipzig bei W. ENGELMANN 1835. VI. und 161. (Schluss.)

Der Verf. spricht sich gegen den Laienunfug in der Homöopathik aus und hält die sogenannten Leistungen der Laien für unheilbringend. — Es sollte ferner nach seiner Meinung Keinem das Recht homöopathisch zu heilen zugestanden werden, der nicht allen Forderungen, die an den Allöopathiker gemacht werden, vorher entsprochen hätte. Dem stimmen wir aus vollster Ueberzeugung bei, und bitten die, welche Ref. etwas Unrecht geben möchten, sich doch umzusehen, wer denn ein grosser Theil der jetzigen Homöopathiker eigentlich sei. Wir wollen es nicht aussprechen, was uns als Erklä-

zung auf der Zunge sitzt. Die Homöopathie ist gut, aber der grösste Theil derer, die sich ihrer bemächtigt, verdient ein anderes Epitheton. Auch findet es der Verf. nicht gut, dass die Homöopathen dem Publikum ihre Sache zu Urtheil und Schutz heimstellten, was auch wahr ist.

Den Satz *similia similibus* hält der Verf. für einen „kostbaren Edelstein“, der aber des Schleifens noch bedarf. Auch die alte Medicin habe ihr Gutes und es müsse dem Arzt überlassen bleiben, nach welcher Methode er einen vorliegenden Fall behandeln zu müssen glaube. Das Anheimstellen an den Kranken, „wie er wolle behandelt werden,“ sei unter aller Kritik. Ein wahres Wort!

Der Verf. wundert sich, dass nicht von Homöopathikern gegen Vieles im Organon protestirt worden sei. Er lese doch unter Anderem meine „Hauptsätze der HAHNEMANN'schen Lehre“ (bei Palm in Erlangen). — Der Verf. liebt es sehr, immer nur *ein* Mittel allein zu geben auch in der Allöopathie. Ist wohl auch das einzig Richtige!

Wir müssen dem Verf. loben, dass er öfters Misslingen der Heilung auf homöopathischem Wege nicht dem Satze *Similia etc.*, sondern vielmehr seiner Individualität insinuiert, denn wir können es in der That nicht bergen, dass, obschon der Verf. auf der einen Seite wirklich recht hübsch und klar raisonnirt, es uns gleich bei den gegebenen Krankengeschichten vorkommen wollte, als habe er sich mit der praktischen Homöopathik eben noch nicht vertraut genug gemacht. Wir ehren das treffende Urtheil des Verf., aber wir müssen darauf aufmerksam machen, und zwar den Verf. selbst, dass der Homöopathik wehe geschieht, wenn man sie mehr nach ihrem theoretischen als praktischen Werthe beurtheilt. Der Verf. hat offenbar noch zu wenig Zutrauen zur praktischen Homöopathik, kann sich aber darauf verlassen, dass er es bei redlichem Streben sicherlich bekommen werde. Es ist keine kleine Aufgabe, wenn man vorher Allöopathe war, wie Ref. auch, eine heftige Entzündung homöopathisch zu behandeln, denn vor dem 5.—7. Tag entscheidet im allerbesten Falle eine völlig ausgebildete Entzündung sich nicht, und bis dahin kömmt man gar oft in Versuchung, den *Apparatus antiphlogisticus* zur Hand zu nehmen. Aber das Resultat ist bei homöopathischer Behandlung, wenigstens nach unserer Erfahrung, in der Regel besser.

Das Selbstdispensiren billigt Verf. nicht. Es folgt

Hartes, aber Wahres über die Allöopathik und HUFELAND, der dem Arzneimischen das Wort redet.

Das, was der Verf. über das Organon selbst folgen lässt, ist so hingestellt, dass eine Uebersicht nicht wohl gegeben werden kann; es ist kein Zusammenhang und oft sollte man meinen, der Verf. habe in einer eigenen Art Laune geschrieben. Der Verf. verwirft mit mehr oder weniger Recht viele Sätze des Organon's. Eine Potenzirtheorie nimmt er nicht unbedingt an, wohl aber eine Kraftentwicklung durch Reiben. In der erklärenden Note (S. 145) verwechselt er Kraft und Farbe mit einander. Lokale Uebel betrachtet er häufig als wirkliche Lokalleiden, was Ref. nicht unterschreiben mag. Laxier- und Brechmittel sind ihm mit Recht unentbehrlich, weil er die Homöopathie nicht hinlänglich gehandhabt hat. Die Psoratheorie ist ihm ein Gräuel und die Psoratheoristen, so scheint's, werden wirklich rare Vögel werden.

Kopp's Buch erfährt vielfältig mehr oder weniger gegründete Anfechtungen, wenn aber der Verf.  $\frac{1}{10}$  Gran Flores Sulph. geradezu ohne Rücksicht auf den gegebenen Fall, ein allöopathisch - homöopathisches Juste milieu, nennt, so beweist er abermals, dass er Unwesentliches für Wesentliches halte. Der Fall, in dem man dieses oder jenes Mittel gibt, macht es zum homöopathischen, nicht die Gabe. Die kleine Gabe gehört dem Hahnemannismus an und ist ein Krebschaden der Praxis. Mit Recht verwirft der Verf. Kopp's Behauptung: „dass auch die antipathische Methode zur specifischen gehöre.“ Was specifisch wirken soll, muss eine dem pathologischen Zustande des *kranken* Organes verwandte Erstwirkung äussern können.

In einem Nachtrage bemerkt der Verf., dass auch *der* Umstand für die erysipelatöse Natur der Ruhr und des Scharlachs spreche, dass Merkur innerlich gebraucht, eine Art von Rose erzeuge. Soll Ref. über das von dem Verf. bezüglich der Homöopathie Gesagte ein Urtheil fällen, so muss er bekennen, dass zwar Vieles gegründet ist, der Verf. jedoch besser gethan haben würde, wenn er es in weniger rhapsodischer Form und mit mehr Hinblick auf bereits von Anderen Geleistetes gesagt hätte. Der gute Wille des Verf. ist lobenswerth, allein zu wünschen wäre denn doch, Verf. hätte mehr Sprechendes aus eigener Erfahrung mittheilen können.

*Dr. Schrön.*

### III.

#### Literaturblatt.

*Brillenlose Reflexionen über das jetzige Heilwesen, nebst Beleuchtung der dem Kaiser Franz, dem Erzherzoge Victor Anton und dem Prinzen August von Portugal zu Theil gewordenen Behandlung. Von KRÜGER-HANSEN. Güstrow, Fr. Opitz. 1835. 6¼ Bogen.*

Das Schriftchen ist dem Vicekönige von Hannover gewidmet, und mit einem „Prolog“ eröffnet, der sich in kräftigen Zügen, die man an dem Verf. gewöhnt ist, ausdrückt. Hierauf lässt der Verf. „allgemeine Rhapsodien“ folgen, welche ein ähnlicher Geist durchzuckt. Ref. sagt „durchzuckt“: denn es sind elektrische Schläge aus einer scharf geladenen Leidener Flasche, welche Verf. in die Glieder der Aerzte leitet. Der Verf. hatte das Manuscript des Aufsatzes der Red. eines Journalen zugesendet, allein dieselbe schickte es dankend zurück — und das ist wohl der *erste* elektrische Schlag gewesen. — Hiernach bespricht Verf. in einer „kategorischen Kritik“ die Behandlung des Kaisers, des Erzherzogs und des portugiesischen Prinzen — ganz köstliche Stückchen rationaler Kunst, an welche sich „Bemerkungen über Afterexcretionen“ jedoch etwas gar zu sarkastisch anreihen. Verf. bekämpft hier die ausleerende Methode (durch Brech-, vorzüglich durch Abführungsmittel), und bestreitet die gewöhnlich für schädlich gehaltene Trägheit des Stuhlganges. Dieser antiplogistische Kampf des Verf. geht Hand in Hand mit dem antiphlogistischen: „nur keine Ausleerungen! behalte was du hast!“ Ref. kann sich hier nicht auf die Ansichten des Verf. einlassen, allein es ist viel Wahres in ihnen, jedoch entwickeln sie nur das andere Extrem: Verf. spricht von den *Fegearzten*, er ist der *Anti-Fegearzt*. Ganz ungerecht ist der Hass des Verf. gegen die Mineralwasser; freilich ist wahr, dass man ihre Wirksamkeit so häufig nur nach der Menge der Stuhlgänge heurtheilt, dass man das Glaubersalz u. a. Salze nur laxiren lässt, ohne ihnen auch noch was anderes zuzutrauen; sicherlich würde die ganze ärztliche Welt in Allarm gerathen, wenn es der lieben Natur gefiele, am Kaukasus etwa ein Calomelwasser heraussprudeln zu lassen, was dann STRUVE gleich nachmachen könnte. — Sehr gut, das muss Ref. bemerken, ist die Angabe des Verf., dass in acuten Krankheiten die Stuhlverstopfung wenig oder nichts

sage, dass es Unsinn sei, den Darmkanal da mit ausleerenden Mitteln zu reizen; Verf. spricht in gastrischen Fiebern den Brechmitteln nur Schaden zu; im Allgemeinen muss das Ref. zugestehen, allein in Fällen, wo z. B. die Absonderung der Galle schon so stark ist, dass sie durch ihre Masse die Einwirkung des passenden, specifischen Mittels hindere, ja zu nichte machen würde, können Brechmittel sehr gut wirken, und in Saburralzuständen finden sie gewiss nicht selten ihren Platz. Den Schluss des Buches machen „praktische Contemplationen.“ Hier führt uns der Verf. allöopathische Musterkuren, die in Journalen stehen, vor, insbesondere auch von einigen Gelehrten aus dem himmlischen Reiche der Berliner Silicea. Die Glossen des Verfassers sind sehr erbaulich, und wer sie liest, mag über sie, wie über die in dem ganzen Buche zerstreuten kernhaften Ausdrücke durch ein herzhaftes Lachen das verdauen, was er in einer sonstigen schlimmen Stunde — und deren haben wir arme Leibwalter neuen Schlages ja genug — hat kosten müssen.

Durch das ganze Buch zieht sich, wie durch alle seither von dem Verf. erschienenen, ein tiefer Hass gegen die herrschende Medizin und privilegierte Kurirerei; der Homöopathie ist er nur in so ferne gut und hält sie für brauchbar, als sie die Macht der Allöopathie bricht und gebrochen hat; er hält sie eben für „Nichtsthun.“ — Was hat es unter den Homöopathen in Sachsen für einen Lärm abgesetzt, als der Alte in Güstrow gegen die Allöopathie mit einer Wuth — so kann man wohl sagen — hervorbrach, dass man schon glaubte, „das ist ein Teig, aus dem man einen homöopathischen Kuchen backen kann.“ Allein die Herren Bäcker haben leider den Kuchen in den falschen Ofen geschoben. Es packte nämlich Dr. SCHWEIKERT an einem schönen 1. April etliche feinste Streukügelchen, mit der lieben 30. Verdünnung des Kochsalzes (welches leider nicht in Attika geholt war), ein, und schickte es KRÜGER-HANSEN, damit er kennen lerne „die Wunder der Homöopathie!“ Er lernte aber etwas ganz Anderes kennen, und seitdem macht er sich lustig über die Homöopathie, ja er lässt sie (s. die brillenlosen Reflex. pag. 59) „der Vernunft mehrfach Hohn bieten.“ Nun ersucht man diejenigen Herrn Apostel der *alleinigen* Kügelchen, das Antidot des Salzes nach Güstrow zu schicken, damit es gut mache, was das Salz schlecht machte. So viel Ref. weiss, ist es der Spiritus nitri dulcis; *der* wird dann gewiss auch seine Wirkung nicht verfehlen, denn er ist ja Geschwisterkind mit dem Schwefeläther, den Verf. so überaus licht, dass er ihm im Anfange acuter Krankheiten nur das kalte Wasser vorzieht, durch welches letztere Verf. unabweislich und unwiderleglich den Vorwurf: „er sei ein Brownianer.“ von sich stösst!

Dr. GRIESSELICH.